34. Jahrgang Frühjahr 2013 Heft 106

Briefe

Zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde

Evangelische Akademie
Sachsen-Anhalt e.V.

Aus dem Inhalt

Editorial

Theologischer Impuls
Ist der Mensch lernfähig? 2

Bioethik
Geburt der Bioethik in Halle an der Saale im Jahre 1926 6
Der Tod und die Tiere. Eine Betrachtung zum 5. Gebot 11

Tierschutz
Was hat das Schnitzel mit dem Regenwald zu tun? – Der Fleischatlas 15
Tierschutzlabel – Zeichen für ein besseres Leben 21
Der Verbraucher hat Macht – er muss sie nur nutzen 26

Aus der Akademie
Bericht von der Tagung des Arbeitskreises Landwirtschaft und Umwelt 28

Gedicht
Musik deines Geistes 30

Personalien
Kontinuität durch Veränderungen hindurch – Dank an Monika Renner 31
Die Kirche im Dorf lassen – Begrüßung von Dr. Dirk Martin Mütze 33

Aus den Landeskirchen
Nachhaltigkeitsrichtline zum regionalen,
ökologischen und fairen Einkaufen der ESG Berlin 35

Einladungen
„Ein Fluss verbindet" – 6. Elbekirchentag 36
Rad-Erfahrungstagung 2013 38

Rezension
Aus alt mach neu. Ein Streifzug durch die Blogs zum Thema Upcycling 39

Die Themenseiten – Soviel du brauchst (2. Mose, 16,18)
Ethik des Genug – Impulse aus der Ökumene und der kirchlichen Entwicklungsarbeit 1
Wohlfahrt oder Wachstum? Neue Ergebnisse des Nationalen
Wohlfahrtsindex für Deutschland 17
Den Kuchen teilen in Zeiten des Klimawandels 20
Wie viel ist genug? Energiesuffizienz und Suffizienzpolitik – Vorschau 23

Impressum

Editorial

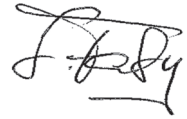
Liebe Leserin, lieber Leser,

„Soviel Du brauchst", so lautet das Motto des 34. Deutschen Evangelischen Kirchentages im Mai. Aber wie viel ist genug? Was ist das rechte Maß? Antworten auf diese Fragen setzen mindestens voraus, dass wir zwischen den Polen materieller und immaterieller Güter ein differenziertes Verständnis darüber entwickeln, was Wohlstand in unserem Leben bedeutet, welchen Stellenwert Besitz für uns hat, wie wir mit materiellen Gütern umgehen und ob Alternativen vorstellbar sind. Die Beiträge auf den Themenseiten beleuchten Problemlagen und suchen nach Antworten auf globaler, nationaler, lokaler und individueller Ebene.
Antworten auf obige Fragen erfordern auch einen achtsamen Blick auf den Umgang mit unseren Mitgeschöpfen, die uns als Lebensgrundlage dienen, die wir essen. So analysieren mehrere Beiträge unterschiedliche Aspekte unseres Fleischkonsums oder beleuchten Handlungsoptionen, die die Lebensbedingungen der Nutztiere verbessern.
Ein ethisch begründeter Umgang mit Tieren war auch das Anliegen des Hallenser Pastors Fritz Jahr. Seinen Aufsatz aus dem Jahr 1928 finden Sie hier abgedruckt, ergänzt durch eine Würdigung seiner Person als Vordenker der Bioethik.

Schauen Sie noch einmal auf die Titelseite. Fällt Ihnen etwas auf? Das Redaktionsteam hat sich für eine moderate Überarbeitung des Logos entschieden und ist mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Sie auch?

In freudiger Erwartung des Frühlings
und mit herzlichen Grüßen

Ihre



Dr. Susanne Faby
Studienstelle Naturwissenschaft, Ethik und Bewahrung der Schöpfung
(Kirchliches Forschungsheim seit 1927)
Studienleiterin für Naturwissenschaft und Ethik

Ist der Mensch lernfähig?

von Kerstin Höpner-Miech

Ich las vor kurzem von der Pflicht zur Hoffnung angesichts der gegenwärtigen Lage. Geht das überhaupt, zur Hoffnung zu verpflichten? Was bedeutet denn Hoffnung? Ist sie nicht das unbedingte Festhalten an der ersehnten bzw. erwünschten Zukunft, vielleicht sogar an Gewissheit grenzende Zuversicht für das, was kommt? Käme dies nicht einem Verschließen der Augen vor der Realität gleich? Oder bewirkt die Pflicht zur Hoffnung gerade das genaue und wachsame Hinschauen? Das Artensterben geht weiter, die Meere versauern. Dürre, Fluten, Stürme und Hunger sind wöchentlich in den Nachrichten. Vereinbarungen zum Klimaschutz werden Wirtschaftsinteressen untergeordnet. Der weltweite CO_2-Ausstoß nimmt immer noch zu. Angesichts solcher Tatsachen gebe ich zu, dass es mir zuweilen schwer fällt, dieser Pflicht nachzukommen und die Hoffnung auf eine beherrschbare Zukunft aufrechtzuerhalten. Zu viel spricht dagegen. Zu viel ist kaputt. Eine Kehrtwende der Politik und der Wirtschaft ist nicht in Sicht, auch wenn einzelne schon beginnen - wie der Staat Bhutan am Fuße des Himalaja, der der erste ökologische Staat der Erde werden möchte - oder manch vorbildliche Firma in Deutschland und anderenorts. Es scheint trotzdem alles in allem ein „zu wenig", ein „zu spät". Es scheint, als wenn die Menschheit in der Vorstellung gefangen sei: „Was ich nicht sehen will, das darf es auch nicht geben". Die Augen zu verschließen fällt offenbar nicht so schwer, wie das couragierte Handeln gegen unendlich viele Widerstände in Köpfen und Strukturen.

Unser Leben ist in derart schwierigen, komplexen Zusammenhängen gefangen, dass ein Einzelner sich zwar über die Maßen um ein vorbildliches, nachhaltiges, zukunftsfähiges Leben mühen kann, aber das große Räderwerk an Zerstörung und Selbstzerstörung sich dennoch immer weiter dreht. So, als ob es keine neuen Erkenntnisse, keine zunehmenden Gefahren und keine klugen Menschen gäbe.

Wenn Menschen zu biblischen Zeiten nur noch sich selbst und ihre Vorteile sahen und die Zukunft des Landes schwer bedroht war, dann traten Propheten auf, die großen und kleinen Mahner, und setzten sich mit den Menschen auseinander.

Dass sie willkommen waren, wäre weit übertrieben. Das Schicksal eines Propheten ist ein hartes: Propheten wurden aus den Dörfern und aus dem Land vertrieben (Amos), wurden verprügelt und standen kurz vor dem Suizid (Jeremia). Leicht hatte es keiner. Aber sie sahen den politischen Niedergang, die soziale Schieflage und die bedrohte Zukunft und haben ihre Mahnungen nicht zurückgehalten.

Meinen Sie nicht, dass es zu allen Zeiten Menschen gibt, die sensibel Dinge wahrnehmen und sagen: „So geht es nicht weiter! Kehrt um!" Heute sagen wir vielleicht selten „Propheten" - so haben sich die damaligen auch nicht genannt, sie sind im Nachhinein als solche wahrgenommen worden. Vielleicht sind die modernen Propheten u.a. die Wissenschaftler und Klimaforscher vom Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), die am 5. Sachstandsbericht arbeiten und sagen: „So könnt ihr nicht weiter machen, kehrt endlich um! Nehmt einen anderen Weg." Auch über sie wird geredet, gelacht, man versucht, ihnen sogar die Glaubwürdigkeit zu nehmen. Aber viel schlimmer ist es, so zu tun, als könne alles so weiter gehen, wie es in den letzten ca. 200 Jahren verlief. Oft ist der menschliche Fortschritt mit fatalen Folgen für die Mitwelt erreicht worden. In den 90er Jahren z.B. ist ein Medikament, das wir unter Voltaren kennen, mit dem Wirkstoffnamen Diclofenac in Indien eingeführt worden, um dort Rinder und Wasserbüffel bei Entzündungen oder Gicht und auch prophylaktisch zu behandeln. Man kann es in der Human- wie in der Tiermedizin anwenden. Daraufhin starben bis fast zur Auslöschung die Geier an akutem Nierenversagen, einer Nebenwirkung des Medikamentes, das sie aufnahmen, wenn sie ein totes Rind fanden. Es gibt viele solcher Beispiele. Wenn die Folgen andere Menschen oder die Wirtschaft betreffen, wird wenigstens gehandelt. Wenn „nur" eine Tier- oder Pflanzenart (aus)stirbt, merkt man das vielleicht erst Jahre später oder auch gar nicht.

Es bleiben viele Fragen über die Zukunft offen, u.a.:

- Was wird mit dem Artensterben?
- Werden die Abkommen und Verabredungen reichen?
- Was wird mit den Meeren?
- Wie werden sich Rüstung und Rüstungsexporte entwickeln?
- Wie schaffen wir eine Null-Emissionsgesellschaft?
- Wie lösen wir die Energiefragen?
- Welche Rolle spielen Bildung und Medien?

Der Klimawandel verändert das Leben auf der Erde. Wir Menschen bringen die Balance der Erde durch unsere nördlich-westliche Art zu leben aus dem Gleichgewicht. Es ist eigentlich nicht so schwer zu verstehen: Jeder Mensch braucht in seinem Leben ein inneres und äußeres Gleichgewicht, und jeder sucht das auch. So auch die Erde: Sie kann sich regulieren, aber nur bis zu einem bestimmten Punkt. Ist dieser erreicht, gibt es keine Umkehr. Am bekanntesten ist die Gefährdung des Meereszyklus (siehe z.B. den Film „The day after tomorrow" von Roland Emmerich, 2004) und neuerdings die Beeinflussung der globalen Luftströme / Windzyklen, die in Zusammenhang mit extremen Wetterereignissen gebracht werden (www.pik-potsdam.de/aktuelles/pressemitteilungen).

Die grundsätzliche Frage bleibt: Ist der Mensch lernfähig, und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Kann er prophylaktisch denken oder kann er nur reagieren und reparieren? Kann er nur in „seinem Garten" gut sein oder ist er zu globalem Denken in der Lage (siehe Thorsten Moos: Gartenbau für Fortgeschrittene, in: Arbeitsheft Klimawandel-Lebenswandel, 2011)?

Es gibt neben all diesen Problemen natürlich auch Positives zu erzählen: Es entwickelte sich eine neue Bewegung vegetarisch oder vegan lebender Menschen, die viel Rad und Zug fahren, auf das Fliegen verzichten, das Auto teilen und und und. Das ist noch keine Massenbewegung, aber ermöglichte den Bio- und Nachhaltigkeitsboom, den es in unserem Land ja auch gibt.

Was tun? Diese Frage steht immer wieder im Raum. Solange auch kirchliche Äußerungen in der Theorie (Klimakampagne 2011) keine Auswirkungen in der eigenen Praxis haben („Dienstwagenmakel" von Bischöfen und vergleichbare Probleme in Gemeinden), kommt man nicht weiter. Da ein Erscheinen von Außerirdischen, die die Völker der Erde zusammenrücken lassen würden, wenig wahrscheinlich ist, geht es vielleicht so: Da Menschen Gemeinschaftswesen sind, die Probleme klar und viele Wege in die richtige Richtung bekannt sind, kann man sie fragen: „Willst du dabei sein, wenn die Erde neu gestaltet wird? Willst du etwas dazu beitragen, dass es eine lebenswerte und beherrschbare Zukunft für unsere Nachfahren gibt?"

Es gibt so viel Arbeit, und es wird nicht ohne Rücksichtnahme und Verzicht für die reichen Nationen gehen. Neues Denken führt zu neuem Handeln. Die

Energie-, Wasser- und Nahrungsmittelfragen für alle müssen gelöst werden. Gewalt darf kein Mittel mehr sein. Religionen müssen befreien zu neuem Handeln, statt nur sich selbst in Abgrenzung zu anderen zu sehen. Gott hat uns Menschen die Erde überlassen, nachdem er uns zu unserem Schutz aus dem Garten Eden entließ. Wohin soll er uns führen, wenn wir auch den Ort des ‚Exils' zerstören?

Pfarrerin Kerstin Höpner-Miech
Ev. Kirchengemeinde Mühlberg/Elbe
Schulplatz 3 | 04931 Mühlberg
Fon (035342) 566 | pfarramt@kirchemuehlberg.de
www.kirchemuehlberg.de

Geburt der Bioethik in Halle an der Saale im Jahre 1926

Ehrfurcht vor dem Leben aus christlichem Engagement

von Prof. Dr. Hans-Martin Sass

Das Wort Bioethik ist heute aus dem öffentlichen Diskurs, aus dem akademischen Leben und aus den Medien kaum noch wegzudenken. Der Hallenser Pastor Fritz Jahr hat 1926 Begriff und Konzept von BIOETHIK als einer neuen akademischen Disziplin und einer künftigen globalen und universalen Tugendhaltung geprägt und auch in seiner pädagogischen Bedeutung beschrieben. In Anlehnung und Weiterführung des Ansatzes von Immanuel Kant definiert er den Bioethischen Imperativ: „Achte jedes Lebewesen grundsätzlich als einen Selbstzweck, und behandle es nach Möglichkeit als einen solchen!“. Kant hatte seinen berühmten „Kategorischen Imperativ“ auf den Respekt vor Menschen eingeschränkt. Basierend auf vergleichenden physiologischen und psychologischen Studien weitet Fritz Jahr damit den kantischen Kategorischen Imperativ aus auf alle Formen des Lebens. Jahrs Vision eines neuen interdisziplinären Faches und einer neuen globalen Ethik im Umgang mit Natur und Umwelt war lange vergessen.

Der Begriff Bioethik kam dann vor etwa 30 Jahren „neu“ aus den USA nach Europa, meint im engeren Sinne Medizinethik und wurde und wird auch als solcher synonym mit Medizinethik benutzt. Das ist nicht gerade sinnvoll, denn unklare Begriffe fördern unklares Denken. Bioethik diskutiert vom Konzept her den ethischen Umgang mit Bios allgemein, d.h. mit Leben insgesamt: ethischer Umgang mit allem Leben, Respekt vor allem Leben, Förderung von Leben und Verzicht auf Tötung von Leben. Medizinethik dagegen beschäftigt sich mit dem ethischen Umgang zwischen Arzt und Patient in Praxis und Krankenhaus, mit ethischen Aspekten in der medizinischen Forschung und in unser aller Umgang mit Alter, Krankheit und Tod. Der Begriff Bioethik umfasst also mehr als die Themen der Medizinethik – genauso, wie er 1926 in Sachsen-Anhalt von dem Hallenser Pastor und Pädagogen Fritz Jahr geprägt und im Detail beschrieben wurde und nun in der 2. Auflage der „Fritz Jahr Werkausgabe“ mit 22 Essays nachzulesen ist.

Wir sehen erst heute, dass Jahrs methodischer und konzeptioneller Paradigmawechsel in der Bewertung von Leben, von Lebensformen und

Lebensräumen neue methodische und inhaltliche Perspektiven für die Natur- und Umweltwissenschaften eröffnet, ebenso auch für die Organisations-, Wert- und Kulturwissenschaften. Der Bioethische Imperativ ist integrativ, insofern er die biologische Welt und die Menschenwelt insgesamt als große lebende Organismen versteht und für beide Respekt vor dem Leben und Gestalten fordert.

Kommen Tiere in den Himmel? Die Bibel ist sich dessen völlig sicher, und Pastor Jahr stellte 1928 entsprechend Bibelstellen zusammen. Nicht nur für Tiere, sondern auch für Pflanzen – beispielsweise Gras, das nach Jesaja 11 von Kühen und Bären gleichermaßen gefressen wird – wird es im Paradies eine neue Harmonie geben. Moderne Multiwelttheorien und die Quantenphysik sehen es als theoretisch ziemlich wahrscheinlich an, dass es viele für uns unsichtbare und unerfahrbare Welten gibt, sehr große und sehr kleine, gedrehte, unabhängige, verbundene, alle jenseits unserer physisch erfahrbaren und fassbaren Welt des Diesseits. Das ist natürlich kein Beweis für die Unsterblichkeit und Auferstehung aller belebten Natur im Sinne der Bibel, auch nicht für die buddhistische Lehre von der Wiederkehr der Seelen in anderer Gestalt und in anderen Lebensformen und Lebewesen; aber eine Kritik an der Besserwisserei derer, die unsichtbare Welten leugnen, ist die Quantenphysik schon.
Der universale Ansatz des Bioethischen Imperativs beruht im Übrigen nicht auf einer Jenseitsvision, sondern fordert einfach aus Mitgefühl mit allen Geschöpfen der Schöpfung zu Ehrfurcht, Respekt und Hilfe für Leben insgesamt auf. Und zu lebenden Wesen gehören nach Jahr auch alle Arten lebender Biotope, lebende Gemeinschaften zwischen Natur und Kultur, menschliche Gemeinschaften in Familie und Nachbarschaft, im Büro, in der Fabrik, im Krankenhaus und auch in der Politik.

Die wenigen Aufsätze von Jahr sind jeweils kurz und knapp, wie eine gute Predigt es sein soll. Sie reden nicht „um den heißen Brei herum“ und haben jeweils eine klare Botschaft. So lässt sich aus dem kleinen Oeuvre des Hallenser Pastors für ein halbes Dutzend Gebiete ein integratives Konzept von BIOS – Leben – und dem respektvollen Umgang damit zeigen – richtungsweisend für eine humane und globale Kultur und Zivilisation, nicht nur für eine christlich geprägte:

1. Wissenschaft und Gesellschaft: Wissenschaft und Gesellschaft müssen besser integriert und ethische Probleme besser ineinander übersetzt und vermittelt werden.

2. Theorie und Praxis: Pastor Jahr kritisiert innerkirchliche Glaubenskämpfe seiner Zeit, fordert die Interaktion von religiösem Glauben und karitativen Werken und schlägt einen innerkonfessionellen und ökumenischen Dialog vor.

3. Öffentlichkeitsarbeit und öffentlicher Dialog: Der Bioethiker hat geradezu die Pflicht, sich am öffentlichen Diskurs und an der Meinungsbildung aktiv zu beteiligen.

4. Reformpädagogik: Schulunterricht ist für den Pädagogen Jahr, der auch an den Franckeschen Anstalten unterrichtete, immer Gesinnungsunterricht. Naturwissenschaften erziehen zu Genauigkeit und Wahrhaftigkeit, die Biologie zu Verständnis und Liebe zu Natur und Leben; Musik, Zeichnen, Nadelarbeit bilden die ästhetische Gesinnung; Turnen und Sport stärken Körper und Geist und erziehen zu Kameradschaft und Fairness.

5. Sichtbare und unsichtbare Welten: Für den Theologen Jahr ist es selbstverständlich, auch „unsichtbare Welten“ in das Modell von Bios einzubauen.

6. Aktivität und Ruhe: Eine Anwendung des Bioethischen Imperativs findet Jahr in dem für alles Leben notwendigen dialektischen Verhältnis zwischen Aktivität und Ruhe. Der Sonntag als Ruhetag ist für den Hallenser Pastor ein biologisch und bioethisch notwendiger Feiertag, für Gläubige und Ungläubige gleichermaßen.

Zu seinen Lebzeiten hatte Jahr keinen Erfolg, weder in der Kirche noch in der intellektuellen oder akademischen Öffentlichkeit. Die Zeit war noch nicht reif für die Bioethik. Eigene und familiäre Gesundheitsprobleme und ein Mangel an motivierenden Möglichkeiten waren für Jahr zusätzlich bedrückend. Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts hat Jahr jedoch einen bedeutenden argumentativen Paradigmawechsel vorgenommen. Er hat methodische und argumentative Maßstäbe für eine Bioethik der Zukunft gesetzt, die global ist und

die integrierend Probleme des 21. Jahrhundert akademisch diskutieren und gesellschaftlich aktiv anpacken kann. Seine Beiträge ermutigen uns, seinen bioethischen Ansatz im Blick neuer wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Erkenntnisse und Gegebenheiten weiter zu entwickeln. Biologische Prozessmodelle sind komplexer als die uns von Descartes und Kant überkommenen mechanischen Modelle. Bioethische Abwägungen sind komplexer als formale Rechts- oder Regelbeachtung. Man hat gesagt, dass im 21. Jahrhundert die biologischen Wissenschaften den physikalischen und chemischen den Rang ablaufen werden; gleiches könnte auch für die Bioethik im Verhältnis zu traditionellen Pflicht- und Strafkatalogen und einer weitgehenden Vernachlässigung unserer Verantwortungen für Leben, Welt und Umwelt überhaupt gelten. Die Übertragung komplexer biologischer Modelle von Interaktion und Abwägung in Methodik und Strategie von Natur-, Wirtschafts- und Wertwissenschaften würde dann den von Jahr gewünschten Paradigmawechsel im Denken und Handeln des 21. Jahrhundert befördern:

1. Bereich Naturwissenschaften: Heutige und künftige Herausforderungen bestehen darin, die auseinanderstrebenden Teilbereiche der Forschung gegenseitig für einander zu übersetzen und wissenschaftliche Ergebnisse auch gesellschaftlich, ethisch und kulturell zu reflektieren und für eine solche Diskussion aufzubereiten, also für die ethische und kulturelle Risikofolgenabschätzung.

2. Bereich Wirtschafts- und Organisationswissenschaften: Heutige und künftige Herausforderungen bestehen darin, Management, Service und Produktion als lebendige Prozesse zu begreifen, die sich in mechanischen Modellen und Netzplänen nur unzureichend darstellen lassen. Arbeitsabläufe in Kliniken, in Verwaltung und Produktion sind komplex und eher mit biologischen Systemen und interaktiven Lebenswelten als mit mechanischen Maschinen zu vergleichen.

3. Bereich Wertwissenschaften: Heutige und künftige Herausforderungen bestehen in einer erneuten Analyse und Interpretation von kommunikativen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Interaktionen unter uns als Individuen und als Gemeinschaften und mit der natürlichen und von uns kultivierten Natur nach dem Vorbild der Übertragung von Verhältnisbeziehungen aus der Natur- und Umwelt in die Arbeits- und Lebenswelt von uns Menschen.

Ein Paradigmawechsel hin zu Empathie und Bioethik und weg von technischer Rationalität und von exklusiven moralischen Sittengesetzen nur für Menschen, den Fritz Jahr seit 1926 vorgeschlagen hatte, kann für unser 21. Jahrhundert eine noch größere Bedeutung haben als für seine Zeit. Und wenn man selbst keinen direkten Zugang zur Tier- und Umweltethik hat, dann soll man, wie Jahr an anderer Stelle mit menschheitsethischer Begründung schreibt, den Bioethischen Imperativ „mit Rücksicht auf die sittlichen Verpflichtungen gegen die gesamte menschliche Gesellschaft dennoch befolgen“: „Achte jedes Lebewesen grundsätzlich als einen Selbstzweck, und behandle es nach Möglichkeit als solchen!“

Weiterführendes:

1. Fritz Jahr: Aufsätze zur Bioethik 1927-1947 (Werkausgabe), herausgegeben von Arnd T. May und Hans-Martin Sass, LIT 2012. Diese Werkausgabe erscheint demnächst in 2. Auflage.
2. Hans-Martin Sass: Vom Ursprung der Bioethik aus evangelischer Tradition. Zeitschrift für Evangelische Ethik, 53. Jg., S. 177-190, Heft 3, Gütersloher Verlagshaus 2009.
3. „1927 - Die Geburt der Bioethik in Halle (Saale) durch den protestantischen Theologen Fritz Jahr (1895-1953)“, Tagung am Universitätsklinikum Halle. Der Tagungsband erscheint in Kürze.
   (siehe hierzu auch: www.medizin.uni-halle.de/index.php?id=2459)

Weitere Informationen können Sie beim Autor abrufen:

Prof. Dr. Hans-Martin Sass
Ruhr-Universität Bochum
Potomac Institute für Policy Studies, Arlington VA
SassHM@aol.com

Der Tod und die Tiere. 1928

Eine Betrachtung zum 5. Gebot

von Fritz Jahr

‚Du sollst nicht töten‘, so mahnt uns Christen das 5. Gebot. – Bezieht sich das Töten nicht immer auf etwas Lebendiges? Und da das Gebot nicht ausdrücklich nur das Töten des Menschen verbietet, sollte es dann nicht vielleicht auch in Beziehung auf andere Lebewesen, besonders auf die Tiere, für uns Geltung haben? Vielleicht hat ein Künstler, wie der Maler Fidus, mit seinem Sinn das Rechte getroffen mit seinem Bilde ‚Du sollst nicht töten‘: eine ideale Kindesgestalt, Unschuld und Reinheit verkörpernd, die sich mit abwehrend ausgebreiteten Armen vor ein Tier, einen Hirsch stellt, um ihn vor dem tödlichen Geschoß des Jägers zu erretten!?

Stehen uns die Tiere aber wirklich so nahe, dass wir sie gleichsam als unsere ‚Nächsten‘ einschätzen und behandeln müssten? – Ohne Zweifel sind ganz gewaltige Unterschiede zwischen dem Menschen und den Tieren vorhanden, und auch die moderne Naturwissenschaft bestätigt diese Tatsache nur. Das hindert jedoch nicht, dass andererseits die Biologie, die Wissenschaft vom Leben, besonders seit Darwin auch nicht wenige verwandte Züge bei beiden festgestellt hat, Züge, die in der Medizin eine eminent praktische Verwertung finden. Tierexperimente, Blutversuche, Serumforschung, Überpflanzung von tierischem Gewebe auf den Menschen und noch manches andere wäre hier zu nennen. Auch auf dem Gebiete des Seelenlebens sind interessante Parallelen zwischen Mensch und Tier festzustellen, so dass sich beide nicht nur physiologisch, sondern auch psychologisch in gewisser Weise ‚nahe stehen‘.

Diese Tatsache braucht uns jedoch keineswegs ein Grund zur Beunruhigung zu sein. Ist sie doch vielmehr geeignet, uns mit Stolz zu erfüllen; denn was der menschliche Forschergeist erst in neuerer Zeit von sich aus fand, das ist in seinem Kerne schon in der Heiligen Schrift zu finden. So spricht bereits das I. Buch Mosis von einer ‚Seele‘ der Tiere (I. Mose 9,16). Auch der Prediger Salomo setzt eine solche, ebenso wie beim Menschen, so auch bei ihnen voraus und fragt zweifelnd: ‚Wer weiß, ob der Odem des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts in die Erde fahre?‘ (Pred. 3,21)

Auf jeden Fall aber sehnt sich alle Kreatur, nicht nur der Mensch, sondern auch die Tiere, nach der Erlösung von Tod und Vergänglichkeit, wie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die römische Gemeinde lehrt (Römer 8,18-23); ein Zeichen dafür, dass man schon in jenem nun längst vergangenen Zeiten bei Mensch und Tieren gemeinsame Eigenschaften erkannte. Was Wunder, dass dann später ein Franz von Assisi alle Lebewesen seine Schwestern und Brüder nannte, und dass auch ein Herder in den Tieren ‚des Menschen ältere Brüder' erblickte. Wenn dem aber wirklich so ist, dann begreift man, dass Gott, ähnlich wie mit den Menschen, auch mit den Tieren einen Bund machte, wie im I. Buch Mosis (Mose 9,9-10. 17) und beim Propheten Hosea (Hos. 2,20) zu lesen ist, und dass sie sogar in dem kommenden Reiche Gottes einen Platz haben werden, wie Jesaja (11,6-8) schreibt: ‚Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Kälber und junge Löwen werden miteinander weiden, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kühe und Bären werden auf der Weide gehen, und ihre Jungen werden beieinander lagern, und die Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder. Ein Säugling wird seine Lust haben an der Höhle der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand strecken in die Höhle der Natter.' Kein geringerer als Luther selbst hat sich in seinen Tischreden zum Glauben an eine solche Aufnahme der Tiere in das künftige Gottesreich bekannt.

Ist dem aber so, dass Naturwissenschaft und Heilige Schrift in gleicher Weise die Tiere so hoch einschätzen, dann folgt ohne weiteres aus dieser Tatsache, dass wir Christen sittliche Verpflichtungen gegen sie haben. So wäre denn das 5. Gebot von uns tatsächlich auch auf die Tiere anzuwenden. Ausdrücklich hat Schleiermacher, der bedeutendste Theologe der neueren Zeit, diese Folgerung gezogen, indem er es für unsittlich erklärt, dass Leben und Gestaltung, wo sie schon sind, also auch bei den Tieren, zerstört werden, ohne dass ein vernünftiger Zweck damit verbunden ist.

Allerdings scheint die Erfüllung des 5. Gebotes in seiner Ausdehnung auf die Tiere eine Utopie zu sein; denn das Schlachten und Töten der Tiere, möge dieses letztere auch nur mittelbar geschehen durch Entziehung der notwendigen Lebensbedingungen infolge der Ausbreitung des Menschengeschlechtes, ist schlechterdings unvermeidlich. Der Kampf ums Dasein ist es, der uns diese Notwendigkeit auferlegt. Aber dieser Grundsatz beeinflusst ja auch, je sehr wir das vielleicht bedauern mögen, unser sittliches Verhalten gegen unsere Mitmenschen. Denn unser ganzes Leben und Treiben in der Politik, im Wirtschaftsleben, im Kontor, in der Werkstatt, auf dem Acker, es ist in seinen Ursachen und Zielen keineswegs in erster Linie auf die Liebe eingestellt, vielmehr aber auf Kampf mit irgendwelchen Mitbewerbern. Wir werden uns dessen meist nur nicht bewusst, solange dieser Kampf in gesetzlich erlaubter Weise geführt wird. In diesem Kampfe der Menschen ums Dasein wird auch mit vollem Bewusstsein Menschenkraft, Menschengesundheit und Menschenleben verbraucht, und das gilt nicht etwa nur für Kriegszeiten, sondern auch für das ‚friedliche' Leben der fortschreitenden Kulturentwicklung, besonders in manchen Industriezweigen. Trotz alledem wird niemand das 5. Gebot als eine utopische Forderung ansehen. Und da das Verhalten gegen die Tiere, wenn es durch den Kampf ums Dasein bestimmt wird, grundsätzlich nicht aus dem Rahmen unseres Verhaltens gegen die Menschen herausfällt, so kann und muss das Gebot als Ideal, als Richtungspunkt unseres sittlichen Vorwärtsstrebens, auch hier seine Geltung behalten.

Aber welchen Einfluss kann im Hinblick auf die genannte Einschränkung das Ideal, auch das Leben der Tiere zu schonen, auf die Wirklichkeit haben? – Das sagt uns Schleiermacher mit seiner Forderung, Tiere nur dann zu töten, wenn es zur Erreichung eines vernünftigen Zweckes notwendig ist. Im Übrigen geben uns die Tierschutz-Paragraphen in den Gesetzbüchern aller Kulturstaaten sowie die Bestrebungen der Tierschutzvereine weiter Anleitung, wie wir uns ‚unseres Viehes erbarmen' sollen.

Die Forderung, auch das tierische Leben zu schonen, hat absolute Geltung, ohne jede Rücksicht darauf, ob uns ein äußerer Vorteil daraus erwächst, wie denn überhaupt die Ethik nach solchen Dingen nicht fragt und nicht fragen darf. Wie Schopenhauer, so betont besonders auch Richard Wagner diese Tatsache: ‚Jeder, der bei dem Anblicke der Qual eines Tieres sich empört, wird hierzu einzig vom Mitleiden angetrieben, und wer sich zum Schutze der Tiere mit anderen verbindet, wird hierzu ebenfalls nur vom Mitleiden bestimmt, und zwar von einem seiner Natur nach gegen alle Berechnungen der Nützlichkeit durchaus gleichgültigen und rücksichtslosen Mitleiden.'

Wenn man an diesem Grundsatz festhält, so ist es aber dennoch sehr interessant und nutzbringend, sich mit der Frage zu beschäftigen: ‚Welche

Wirkung hat die Ausdehnung unserer sittlichen Verpflichtungen über den Menschen hinaus auf die Tiere auf unser Verhältnis zu unseren Mitmenschen? Ist nicht zu befürchten, dass unsere Aufmerksamkeit von der Not der letzteren abgelenkt wird, wenn wir unser Augenmerk auf die ersteren richten?' – Gerade das Gegenteil ist der Fall: Wenn wir ein fühlendes Herz auch für die Tiere in der Brust hegen, dann werden wir der leidenden Menschheit unser Mitleid und unsere Hilfe ebenfalls nicht vorenthalten. Wessen Liebe so groß ist, dass sie, über die Grenzen des Nur-Menschlichen hinausgehend, noch im armseligsten Geschöpf etwas Heiliges sieht, der wird auch in den ärmsten und geringsten seiner Menschenbrüder dieses Heilige zu finden und hoch zu achten wissen und sich dabei auch nicht auf einen begrenzten Teil derselben, etwa eine Gesellschaftsklasse, einen Interessenverband oder eine Partei, beschränken. Umgekehrt ist Grausamkeit gegen die Tiere ein Zeichen für einen rohen Charakter, der auch seiner menschlichen Umgebung gefährlich werden kann. Auf diese Tatsache weist neben vielen anderen Denkern der Philosoph Kant nachdrücklich hin, und im Hinblick auf sie bezeichnet er die schonende und barmherzige Behandlung der Tiere geradezu als eine Pflicht des Menschen gegen sich selbst.

Vor allem aber ist die Schonung des tierischen Lebens, soweit sie möglich ist, Pflicht gegen Gott; denn wenn wir den Schöpfer ehren wollen, dann müssen wir zugleich sein Werk, also auch die Tiere, mit Ehrfurcht ansehen und behandeln, um so mehr, als wir wissen, dass er diese ebenfalls liebt (Jona 4,11) und ihrer mit gedachte, als er gebot: ‚Du sollst nicht töten!'

aus:
Fritz Jahr: Aufsätze zur Bioethik 1927-1947 (Werkausgabe),
herausgegeben von Arnd T. May und Hans-Martin Sass, LIT 2012.

Was hat das Schnitzel mit dem Regenwald zu tun?

von Dr. Christine Chemnitz

Viel zu selten fragen wir uns, was wir eigentlich gerade essen. Dabei ist Essen nicht nur ein kulinarischer Genuss, sondern eine politische und ethische Entscheidung. Was hat das Schnitzel auf unserem Teller mit dem Regenwald im Amazonas zu tun? Und wie hängt es mit ländlicher Armut und Hunger in Kamerun zusammen? Wie werden die Tiere, die wir essen, gehalten und welche Auswirkungen hat die Massentierhaltung auf unser Klima?

Im Durchschnitt werden für jeden Deutschen im Laufe seines Lebens 1094 Tiere geschlachtet, verteilt auf 4 Rinder, 4 Schafe, 12 Gänse, 37 Enten, 46 Schweine, 46 Puten und 945 Hühner. Mit einem jährlichen Fleischverzehr von rund 60 Kilogramm essen die Deutschen doppelt so viel Fleisch wie die Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern. In den ärmsten Ländern der Welt liegt der Fleischkonsum unter 10 Kilogramm pro Jahr.

Trotz oder gerade wegen dieser gigantischen Mengen Fleisch, die in Industrieländern verzehrt werden, ist die Qualität der Produkte absolut untergeordnet. Fleisch ist billig – häufig ist es günstiger, Fleisch zu essen als Gemüse. Die Frage, welche Auswirkungen diese Art des Konsums hat, stellen sich viele Konsumenten nicht - vermittelt doch die Fleischindustrie durch ihre Werbung, dass das Fleisch aus einer intakten bäuerlichen Produktion stammt: glückliche Tiere von glücklichen Bauern!

Das Gegenteil ist der Fall! Die industrielle Tierhaltung hat vor allem das Ziel, den Profit einiger weniger großer Schlacht- und Agrarhandelsunternehmen zu maximieren – auf Kosten der bäuerlichen Produktion im globalen Norden und Süden, auf Kosten unserer Umwelt, der Tiere und der Verbraucher.

Denn mit Fleischproduktion kann man vor allem dann Geld verdienen, wenn man die ökologischen, sozialen und tierethischen Kosten auslagert. Wenn Tiere in kleinen Ställen gehalten werden, um die Haltungskosten zu minimieren, wenn Futtermittel billig importiert werden, ohne Rücksicht darauf, welche ökologischen und sozialen Schäden sie in den jeweiligen Herkunftsländern verursachen, wenn das Grundwasser ohne große

Konsequenzen verunreinigt werden kann und die Qualitätskontrollen so selten sind, dass man sogar Pferde- als Rindfleisch ausgeben kann.

Es ist kein Zufall, dass in den letzten Jahren ein Nahrungsmittelskandal den nächsten jagt: Das Schlimme daran ist ja nicht, dass die Konsumenten Pferd anstatt Rind gegessen haben, sondern, dass jeder Skandal wieder verdeutlicht, wie gering und fehlerhaft die Kontrollen und der Tierschutz sind. Es scheint trotz alljährlich wiederkehrender Skandale kaum Verbesserungen des Systems zu geben.

Da die Verbraucher all die Schwierigkeiten der Fleischproduktion nicht durch einen Blick auf die Verpackung von Wurst und Fleisch im Supermarkt vermittelt bekommen, ist es der Heinrich-Böll-Stiftung und dem BUND ein Anliegen, über die vielfältigen negativen Auswirkungen zu informieren und Alternativen aufzuzeigen.

In der traditionellen bäuerlichen Tierhaltung muss das eigene Land ausreichend Futter für die Tiere geben. Mist und Gülle wiederum werden auf die hofeigenen Felder ausgebracht und sind gut für die Bodenqualität. Nur so können lokale Nährstoffkreisläufe entstehen, die eine zukunftsgerichtete und gerechte Landwirtschaft ausmachen und auch den Tierrechten Rechnung tragen.

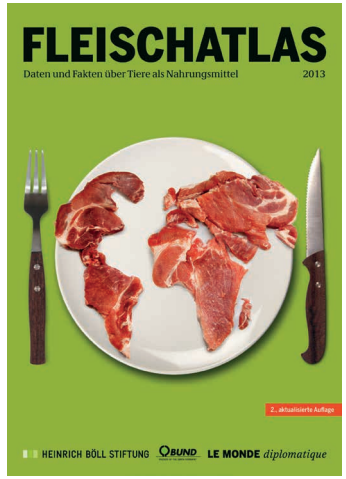
Mit dem Atlas laden die Heinrich-Böll-Stiftung und der BUND daher zu einer Reise um die Welt ein. Wir möchten Ihnen Einblicke in globale Zusammenhänge geben, die mit unserem Fleischkonsum verbunden sind. Denn nur informierte und kritische Konsumentinnen und Konsumenten können richtige Entscheidungen treffen.

Dr. Christine Chemnitz
Referentin für Internationale Agrarpolitik
Internationale Zusammenarbeit
Heinrich-Böll-Stiftung e.V.
10117 Berlin | Schumannstraße 8
Fon (030) 28534-312 | chemnitz@boell.de
www.boell.de

Der FLEISCHATLAS

ist ein Kooperationsprojekt von Heinrich-Böll-Stiftung, Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland und Le Monde diplomatique.

Aus dem Inhalt:



Wovon wir reden ...

... wenn wir von *Fleisch, Fett, Speck, Mett* und *Wurst* sprechen: Viele Bezeichnungen für fleischliche Nahrung in den indo-europäischen Sprachen gehen auf Wurzeln zurück, die Eigenschaften und Tätigkeiten ausgedrückt haben. Die Verwandten solcher Wortfamilien sind manchmal kaum noch zu erkennen.

Eine kurze Geschichte des Nein

Auf tierische Nahrung zu verzichten ist ein uraltes philosophisches und religiöses Gebot. Aus Griechenland, Großbritannien und Indien kamen wichtige Impulse. Im Laufe der Zeit wiederholten sich die Motive: Askese, Ethik, Ökologie.

Neue Methoden, neue Produzenten

Auf die „Grüne Revolution“ im Getreideanbau ist die „Vieh-Revolution“ in der Tierhaltung gefolgt. Multis verdrängen die kleinen, weniger kapitalstarken Erzeuger und Verarbeiter.

Exporteure und Protektionisten

Einige wenige Länder und Konzerne beherrschen den schnell wachsenden Weltmarkt für Fleisch. Der globale Handel steckt in einer ununterbrochenen Folge kleiner und großer Krisen.

Stille Subventionen, verdeckte Kosten, offene Rechnungen

Die Milliardenumsätze der Fleischindustrie zeigen nicht, was ihre Produkte wirklich kosten. Wer Fleisch isst, zahlt dafür dreimal: als Käufer, als Steuerzahler und als Umweltnutzer, gemeinsam mit der Natur selbst.

Der Speiseplan der Mittelschicht
Der Fleischkonsum ist ungleich über die Welt verteilt. In den reichen Ländern stagniert er, in den USA geht er sogar zurück. Weiterhin essen viele Menschen kein Fleisch, weil sie zu arm dafür sind.

Deutsche Konsumenten zwischen Massenware, Bio und Entsagung
Für die meisten ist der Sonntagsbraten heute ein Alltagsbraten. Die großen Lebensmittelskandale haben den Ökosektor belebt. Viele Konsumenten sind träge, aber neue Angebote erleichtern den Umstieg.

Eine Frage der Haltung
Über Jahrzehnte haben Hühner am meisten unter Massenhaltung und Qualzucht gelitten. Tierschutz wäre für die Geflügelindustrie nur ein Kostenfaktor, wenn empörte Verbraucher nicht ihre Nachfrage verändert hätten. Doch noch immer leben die meisten Hühner nicht artgerecht.

Artenvielfalt in Gefahr
Überdüngung verschlechtert in allen Ökosystemen die Lebensbedingungen von Tieren und Pflanzen. Nitrate im Grundwasser können zudem Krebs auslösen. In Küstengewässern führen sie zur Bildung von Todeszonen ohne Sauerstoff.

Industrielle Zuchtlinien statt traditioneller Tierrassen
Kreuzungen, die auf Hochleistung zielen, führen zu genetischer Verarmung. In der Branche nehmen Konzentration und Umsätze zu. Nur noch ganz wenige Unternehmen bieten für die Massentierhaltung entwickelte Hybrid-Tiere an.

Ein Schlag ins Wasser
Das Wachstum der Weltbevölkerung wird die Übernutzung von Flüssen und Seen noch verstärken. Nicht der Durst des Viehs sorgt für Probleme, sondern die Bewässerung der Futterpflanzen und der Dung aus Massentierhaltungen, der in zu hoher Konzentration und samt Antibiotikaresten versickert.

Mit Vieh, Futter und Dünger in den Klimawandel
Der Agrarsektor trägt in Deutschland offiziell mit sechs bis sieben Prozent zur Freisetzung von Treibhausgasen bei. Aber viele Emissionen, die auf die Tierhaltung zurückgehen, bleiben bei dieser Rechnung unberücksichtigt.

Tiermedikamente machen krank
Erst seit kurzem erfassen die Behörden, wie großzügig dem Groß- und Kleinvieh in Deutschland Antibiotika verabreicht werden. Dabei können resistente Bakterien für Menschen lebensgefährlich werden.

Wenn Hühnerhaltung weiblich ist
Für viele Frauen, die sonst vollständig von den Entscheidungen ihres Mannes abhängig wären, eröffnen eigene Hennen, Küken und Eier den Weg zu mehr Selbstvertrauen und Selbstständigkeit. Der Beitrag der Produzentinnen zur Fleischversorgung wird unterschätzt.

Westafrikanische Krisen durch Europas Hühnerfleisch-Reste
Seit die Geflügelkonzerne der EU ihre Schlachtabfälle nicht mehr zu Tierfutter vermahlen lassen dürfen, werden sie zu Niedrigpreisen in arme Länder exportiert. Dort zerstören sie die einheimische Wirtschaft.

Ernten, die im Viehtrog landen
Wiederkäuer und Menschen müssten sich bei der Nahrung nicht in die Quere kommen. Doch immer mehr Fleisch gibt es nur mit immer mehr Kraftfutter. Wenn hiesige Äcker dazu nicht mehr ausreichen, werden sie im Ausland besorgt.

Futtermittel für Milliarden
Ist das Öl aus den gentechnisch veränderten Sojabohnen gepresst, beginnt die Verwertung des proteinreichen Mehls. Als Tierfutter wird es in die fleischhungrigen Länder geschafft, um dort vom Vieh „veredelt“ zu werden. Oder es verwandelt sich – mit höheren Gewinnspannen – gleich im Anbauland in Exportfleisch.

Der Regenwald hat viele Feinde
Auf den abgeholzten Flächen im Amazonas-Becken grasen Rinder. Weil auf den alten Weiden Brasiliens immer mehr Soja und Zuckerrohr gepflanzt wird, nimmt der Druck auf den Wald zu. Doch auch Schutzmaßnahmen zeigen Wirkung.

Trends im Labor und in der Welt
Warum soll man ein ganzes Hühnchen mästen, wenn man dann doch nur seine Brust und die Schenkel verspeist? Das sei absurd, meinte 1931 Winston Churchill, der spätere britische Premierminister. Er schlug vor, die leckeren Teile der Tiere separat zu züchten. Tatsächlich tüfteln seit einigen Jahren Gewebe-Forscher, wie Fleisch im Labor herzustellen sei. Interessiert daran sind besonders vegane Aktivisten.

Bewegungen und Kampagnen für eine gute Landwirtschaft
In den Industrieländern nimmt das Unbehagen über Massentierhaltung, schlechtes Fleisch und Lebensmittelskandale zu, während sich in den Schwellen- und Entwicklungsländern Landlose und Kleinbauern gegen die Interessen der Futtermittelindustrie wehren.

Bestell- und Download-Adressen:

Heinrich-Böll-Stiftung
Schumannstraße 8 | 10117 Berlin
www.boell.de/fleischatlas

Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland
Versand
Am Köllnischen Park 1 | 10179 Berlin
www.bund.net

Ethik des Genug – Impulse aus der Ökumene und der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Beitrag zur Vorlesungsreihe „Wohlstand ohne Wachstum?"
31. Januar 2013, Technische Universität Berlin
von Dr. h.c. Nikolaus Schneider

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Die Sorge um mein tägliches Brot ist eine materielle Frage. Die Sorge um das Brot meines Nächsten ist eine geistliche Frage." – diese Weisheit des russischen Dichters Nikolai Berdjajew[1] beschreibt die Perspektive, unter der Christinnen und Christen sich mit wirtschafts- und sozialethischen Fragen befassen. In der „Ethik des Genug" geht es um beides: um die Sorge für das eigene tägliche Brot und um die Sorge für das Brot unserer Nächsten. Meine Vorlesung hat deshalb – wie eine Ellipse – gleichsam zwei Brennpunkte. Zum einen die „materielle" Frage, also globale Fakten und Herausforderungen, die alle verantwortungsbewussten Bürgerinnen und Bürger zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung rufen. Zum anderen die „spirituelle" Frage, also biblische Bezüge und theologische Anstöße, die Christenmenschen und christliche Kirchen zu der Entwicklung einer „Ethik des Genug" motivierten und motivieren.

Die Begriffe zur Bezeichnung dessen, was nötig ist, um den gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen, sind unterschiedlich. In vielen Debatten - so auch im gemeinsam vom DGB, dem Deutschen Naturschutzring und Instituten der Evangelischen Kirche veranstalteten Kongress im Juni des vergangenen Jahres - ist von einer „Transformation" die Rede, die oft auch als „große Transformation" qualifiziert wird. Der Begriff der „nachhaltigen Entwicklung" fasst die notwendigen Änderungen unserer Gesellschaft auf ein Ziel hin zusammen und wird vom Rat der EKD seiner Zukunftsperspektive wegen als Sammelbegriff bevorzugt. Beiden Begriffen ist gemein, dass sie die gegenwärtige Situation als veränderungsbedürftig, gleichzeitig aber auch als „veränderungsfähig" qualifizieren und den Ansatzpunkt bei einem Nachdenken über die Folgen und den Ressourcenverbrauch unseres

[1] Nikolai Alexandrowitsch Berdjajew, russischer Philosoph (1874-1948), zitiert nach: www.evangeliums.net/zitate/nikolai_alexandrowitsch_berdjajew.htm

eigenen Lebensstandards für uns selbst, für andere - unsere Mitmenschen in anderen Teilen der Welt wie unsere Nachkommen - und für unsere Umwelt sehen. Lassen Sie uns also nun zunächst einen Blick auf die globalen Herausforderungen unserer Gegenwart werfen.

I. Gegenwärtige globale Herausforderungen

Jeder siebte Mensch auf dieser Erde lebt in extremer Armut und entbehrt das Lebensnotwendigste. Viele Ressourcen, die zum Leben aller und auch zum Leben der künftigen Generationen nötig sind, werden knapp oder kommen an die Grenzen ihrer Tragfähigkeit. Die Wissenschaft spricht hier von den *planetarischen Grenzen*, die uns Menschen klar vor Augen führen, dass wir auf einem endlichen Planeten leben.

Die sozialen und ökologischen Herausforderungen, vor denen Politik und Wirtschaft heute stehen, sind gewaltig. Nach den neuesten Zahlen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen leiden noch immer rund 870 Millionen Menschen an Hunger.[2] In einer Welt, die mehr als ausreichend Nahrungsmittel für alle produziert, hungert dennoch ein Siebtel der Menschheit. Täglich sterben 25 000 an den Folgen des Hungers. Sie sterben damit einen vermeidbaren Tod.

Durch die Auswirkungen der Finanzkrise und die erheblichen Veränderungen im Agrarsektor – z.B. die wachsende Konkurrenz zwischen dem Anbau von Nahrungsmitteln, Futtermitteln und der energetischen Nutzung von Biomasse – steigt die Zahl der Hungernden gegenwärtig sogar wieder an, nachdem sie eine Zeitlang gesunken war. In vielen Entwicklungsländern zeichnet sich ab, dass die Millenniumsentwicklungsziele für 2015 nicht erreicht werden.

Der Klimawandel schreitet unaufhaltsam voran, der CO_2-Ausstoß nimmt global zu statt ab. Im vergangenen Jahr wurde so viel CO_2 aus der Verbrennung fossiler Energieträger in die Atmosphäre geblasen wie nie zuvor. Die bisherigen europäischen und internationalen Klimaschutzmaßnahmen reichen nicht aus, um die Erwärmung der Erde auf höchstens 2 Grad gegenüber

[2] Vgl. Bericht der „Food and Agriculture Organization of the United Nations" (FAO): The State of Food Insecurity in the World 2012 (SOFI), vorgelegt im Oktober 2012.

der vorindustriellen Zeit zu begrenzen. Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen und auch die Weltbank haben jedoch unlängst in großen Studien darauf hingewiesen, dass dieses 2-Grad-Ziel die Schwelle zu einem gefährlichen Klimawandel darstellt.[3]

Durch den Klimawandel ebenso wie durch die internationale Schulden- und Finanzkrise vergrößert und verfestigt sich eine gewaltige Gerechtigkeitslücke. Die Kluft zwischen arm und reich nimmt global weiter zu. Die wachsenden sozialen Ungleichgewichte bedrohen mittel- und langfristig den sozialen Frieden auch in Europa und in Deutschland. Es mehren sich die Stimmen, die sagen, dass die bisherigen Lösungsansätze in Wirtschaft und Politik Stückwerk bleiben und unzureichend sind. Auch ich teile die Auffassung, dass neue Leitbilder und Paradigmen für Wirtschaft, Politik und den Lebensstil der Einzelnen nötig sind und dass wir eine umfassende gesellschaftliche Veränderung und einen Bewusstseinswandel brauchen, um den multiplen Herausforderungen und Krisen unserer Gegenwart angemessen zu begegnen.

II. Die Vision einer „Ethik des Genug"

Den großen globalen Herausforderungen entspricht eine große Vision einer „Ethik des Genug": Geht es doch um nicht weniger als darum, dass alle Menschen ein menschenwürdiges Leben führen können, ohne dass zukünftige Generationen ihrer Lebensrechte beraubt und die natürlichen Ressourcen unserer Erde dafür übernutzt werden. „Wohlstand ohne Wachstum?" so lautet die spannende wie anspruchsvolle Frage, unter der diese Ringvorlesung steht. Es ist gut, dass bei dieser Ringvorlesung viele unterschiedliche Perspektiven zusammen kommen, um die gewaltigen Herausforderungen zu bedenken, vor denen wir heute stehen. Es ist gut, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen ebenso wie wichtige gesellschaftliche Gruppen – Gewerkschaften, Umweltverbände, Kirchen und neue soziale Bewegungen – sich gemeinsam diesen Herausforderungen

[3] Vgl. United Nations Emission Program (UNEP) (Hg): The Emissions Gap Report 2012, Nairobi 2012 und The World Bank (Hg): Turn down the heat. Why a 4°C warmer world must be avoided. A report for the World Bank by the Potsdam Institute for Climate Impact Research and Climate Analytics, Washington 2012. Beide warnen davor, dass 2-Grad-Ziel zu verfehlen und prognostizieren einen Zuwachs um 4 Grad.

stellen und nach Visionen und Wegen einer sozial-ökologischen „Transformation“ von Wirtschaft und Gesellschaft suchen.

Als Kirchen und kirchliche Werke beteiligen wir uns seit geraumer Zeit an diesen Diskursen. Etwa mit unserem Wort zur *Finanzkrise* und den Denkschriften zur *gerechten Teilhabe* und zum *Klimawandel*. Oder auch durch die Veröffentlichung der Studie *„Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“*, die von „Brot für die Welt“ und dem „Evangelischen Entwicklungsdienst“ gemeinsam mit dem „BUND“ beim „Wuppertal Institut“ in Auftrag gegeben wurde. Wir tun dies – wie schon eingangs erwähnt – auch aus theologischen Beweggründen. Für uns als Kirchen ist die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen und zur Natur immer auch mit der Frage nach Gott und nach Gottes Wort verbunden. Das uns in der Bibel bezeugte Wort Gottes nimmt uns in die Pflicht, in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzutreten. Wir lassen uns dabei inspirieren von den großen Visionen der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments, die von einem *Leben in Frieden, Gerechtigkeit und in Fülle für alle Menschen* erzählen. Deshalb ermutigen wir als Kirchen zu einer Abkehr von alten Paradigmen, zu einem umfassenden Umdenken und zu einer neuen „Ethik des Genug“. Als Teil der Gesellschaft, die selbst Anteil hat an einer Lebens- und Wirtschaftsweise, die zu den gegenwärtigen Krisen geführt hat, sehen wir uns auch selbst als Adressat dieses Rufes zur Umkehr. Und wir wissen uns damit verbunden mit vielen Kirchen in der weltweiten Ökumene und den Partnern in der kirchlichen Entwicklungsarbeit.

III. Biblisch-theologische Impulse für eine „Ethik des Genug“

Die Bibel bezeugt Gott als den Schöpfer allen Lebens und als Herrn der Welt. Dem Menschen kommt nach dem biblischen Schöpfungsbericht eine herausgehobene Rolle gegenüber allen anderen Mitgeschöpfen zu: Er allein wird als „Ebenbild“ Gottes geschaffen (1. Mose 1,27), d.h. als Gegenüber Gottes, der zur Freiheit und zur Verantwortung befähigt und berufen ist. Der Mensch soll – so lesen wir es im zweiten Schöpfungsbericht – die Erde bebauen und bewahren (1. Mose 2,15) und dabei Gottes Wort und Weisung respektieren und achten. Die Welt und die Menschen nicht als Zufallsprodukte einer Herren-losen Evolution, sondern als Schöpfung und Geschöpfe

eines den Menschen zugewandten Gottes zu verstehen, führt zu einer Haltung der Dankbarkeit, der Demut und der Achtung allen Lebens. Ein rücksichtsloses Streben nach grenzenlosem Wachstum ist mit diesem Menschen- und Weltbild nicht vereinbar.

Die Bibel bezeugt die ganz besondere Liebe und Parteinahme Gottes zu unterdrückten, benachteiligten und leidenden Menschen. Diese Parteinahme Gottes verpflichtet Christinnen und Christen dazu, in der Beurteilung von gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen auch die Perspektive der Armen einzunehmen. Und das führt zu der Absage an ein Wirtschaftssystem, das vor allem dem Profit und der Akkumulation von Reichtum für einige wenige dient. Ganz konkret inspirieren kann uns dabei ein Blick auf die gesetzlichen alttestamentlichen Regelungen zum Sabbatjahr (2. Mose 23,10f), zum regelmäßigen Schuldenerlass (5. Mose 15) und zum Jobeljahr (3. Mose 25). Hier werden die Besitzverhältnisse in regelmäßigen Abständen neu geregelt und korrigiert. Gemeinschaft-zerstörende ökonomische Ungleichheiten und die unmäßige Akkumulation von Reichtum bei einzelnen Familien und Sippen werden so verhindert. Jesus nimmt mit seiner ersten öffentlichen Predigt (Lukas 4,18-19) diese menschen- und gemeinschaftsfreundlichen Regelungen auf. Mit den visionären Worten des Propheten Jesaja sagt er mit seinem Kommen den Armen und den Unterdrückten Befreiung zu und ruft für sie ein Erlassjahr Gottes aus. Während seines öffentlichen Auftretens warnt Jesus in Reden, Predigten und Gleichnissen immer wieder vor der Macht des „Mammon“, die sich nicht nur für die Armen, sondern auch für die Reichen zerstörerisch auswirkt. Denn die Herrschaft der Gier führt nicht nur dazu, dass die Menschen Gottes Schöpfung ausbeuten und ihren Mitmenschen das Notwendige zum Leben rauben, sondern sie führt auch dazu, dass die augenscheinlichen „Gewinner“ ihre göttliche Bestimmung – biblisch gesprochen ihre Seele – verlieren:

„Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt doch Schaden an seiner Seele“ (Lukas 9,25).

Machtstreben und Gier sind nach dem biblischen Zeugnis Mächte, die nicht nur das gemeinschaftsgerechte und friedliche Zusammenleben von Menschen zerstören, sondern auch die Würde und die Bestimmung der Einzelnen – sowohl die der Täter und Täterinnen wie die der Opfer.

Gott hat uns Menschen einen großen Gestaltungsraum überantwortet und uns zugleich heilsame Grenzen gesetzt. Die Bibel inspiriert uns zu einer „Ethik des Genug“: Gott will, dass alle Menschen genug zum Leben haben. Um unserer Seele willen dürfen wir, die wir schon wohlhabend sind, uns nicht im Streben nach immer mehr Besitz und Vermögen aufreiben. Wir können miteinander teilen, anderen *genug* zukommen lassen und *es uns genug sein lassen*. Die Armen sollen um ihret- und um Gottes willen *genug zum Leben bekommen*. Sie sollen ein menschenwürdiges Leben führen können, denn sie sind Gottes geliebte Kinder und haben deshalb eine unantastbare Würde, die es zu achten gilt. Arme und Reiche sollen das werden, was sie vor Gott schon sind und wozu sie von Gott bestimmt sind: seine Ebenbilder und geliebten Kinder. Darauf zielt die von den christlichen Kirchen angestoßene „Ethik des Genug“.

IV. Impulse aus der Ökumene

Nicht allein in den christlichen Kirchen Deutschlands, sondern auch in der weltweiten Ökumene gibt es lebhafte und mannigfache Diskurse zu den Grenzen des Wachstums und zu einer „Ethik des Genug“. Diese Diskurse wurden im Ökumenischen Rat der Kirchen schon geführt, bevor sich in Deutschland ein verstärktes Problembewusstsein für diese Fragen entwickelt hatte. Im Ökumenischen Rat der Kirchen sind zurzeit über 350 protestantische, freikirchliche und orthodoxe Kirchen Mitglieder. Er wurde 1948 gegründet und beschäftigt sich sowohl mit theologischen als auch mit gesellschaftspolitischen Fragen. In ihm sind auch die deutschen evangelischen Landeskirchen und die EKD Mitglieder.

In den 60er Jahren teilten die Kirchen im ÖRK noch den damals vorherrschenden Optimismus vieler, dass es mit Wirtschaftswachstum und Technologietransfer gelingen würde, die Entwicklung in den armen Ländern voranzutreiben und dadurch die Armut in absehbarer Zeit zu überwinden. Doch schon in den 70er Jahren mehrten sich im ÖRK die kritischen Stimmen gegenüber diesem Fortschrittsoptimismus und man stellte zunehmend den Primat der sozialen Gerechtigkeit gegenüber dem Wirtschaftswachstum in den Mittelpunkt. Spätestens mit dem Bericht des „Club of Rome“ im Jahr 1972 hielten die ökologischen Grenzen des Wachstums Einzug auch in das kirchliche Bewusstsein. In einem Bericht zur Vollversammlung von 1975 des ÖRK in Nairobi lesen wir:

„In den letzten Jahren ist das Entwicklungskonzept durch die Debatte über die Grenzen des Wachstums ernstlich in Frage gestellt worden.“ [4]

Auch wenn die planetarischen Grenzen sowie die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen damals noch nicht so greifbar waren wie heute, wurden die Auswirkungen einer rein auf Wachstum ausgerichteten Marktwirtschaft als zunehmend gefährlich und ausbeuterisch gegenüber Menschen und Schöpfung erkannt. Dagegen wurde das neue Leitbild einer *„sustainable society“*, also einer *„(über)lebensfähigen Gesellschaft“* entwickelt. Die Forderung der Vollversammlung des ÖRK im Jahre 1975 mit Blick auf eine überlebensfähige Gesellschaft war unmissverständlich:

„Niemand darf seinen Wohlstand vergrößern, solange nicht alle das Existenzminimum haben.“ [5]

Eine auch heute noch aktuelle Forderung – wie ich denke. Auf eben dieser Vollversammlung in Nairobi hielt der Biologe Charles Birch eine aufrüttelnde Rede, in der er appellierte:

„Die Reichen müssen einfacher leben, damit die Armen überhaupt leben können.“ [6]

Einen neuen Akzent bekam die Diskussion bei der Vollversammlung des ÖRK in Canberra 1991. Vor dem Hintergrund einer erneuerten Schöpfungstheologie entwickelte die Vollversammlung Grundlinien einer *„ökologischen Wirtschaftsethik“*. Sie forderte eine kritische Überprüfung ökonomischer Grundsätze und betonte:

„Wir haben den Fehler gemacht, nicht zwischen Wachstum und Entwicklung zu unterscheiden. Viele (...), die sich für eine nachhaltige (sustainable) Ent-

[4] Zitiert nach: Konrad Raiser: Ökumenische Impulse zur Diskussion über Wachstum, in: Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (Hg): Darf‘s ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Stuttgart/Bonn 2011, S.30.

[5] Ebd.

[6] Charles Birch: Schöpfung, Technik und Überleben der Menschheit: ... und füllet die Erde, in: Hanfried Krüger (Hg): Jesus Christus befreit und eint. Vorträge von der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi (23. November bis 10. Dezember 1975), Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 30, Frankfurt/M. 1976, S. 95-111, hier: S. 100.

wicklung einsetzen, haben letztlich nichts anderes getan als Wachstum zu fördern. Wachstum um des Wachstums willen ... ist die Strategie der Krebszelle. ... Das kann nur zu Zerstörung und Tod führen. Sinnvolle Entwicklung hingegen gewährleistet, dass die richtigen Dinge im rechten Maß zur rechten Zeit und im richtigen Verhältnis zueinander an den rechten Ort kommen. (...) Sinnvolle Entwicklung geht auf das Ökosystem ein.“ [7]

In einem Studiendokument des ÖRK zum Thema „Der christliche Glaube und die heutige Weltwirtschaft“ von 1992 wird Wachstum für einige Regionen der Welt, z.B. im Bereich der Nahrungsmittelproduktion, zwar weiterhin als sinnvoll erachtet, es wird jedoch davor gewarnt, dies zu verallgemeinern:

„Tatsächlich kann die Produktion von Gütern ein Segen sein ... Aber immer mehr Güter zu fordern und zu besitzen, bedeutet nicht, dass wir das Leben und volle Genüge erreichen, weder in der biblischen Bedeutung, noch im säkularen Sinne des Wortes. (...) Viele Menschen scheinen das Gefühl dafür verloren zu haben, was genug ist. (...) Es gibt sowohl materielle als auch spirituelle Grenzen des Wirtschaftswachstums.“ [8]

Schon hier finden sich also Anklänge an die Diskussionen, die wir heute in vielen Bereichen über das so genannte „nachhaltige“, „qualitative“ oder „selektive“ Wachstum führen. In den vergangenen sechs Jahren von 2006-2012 wurde im ÖRK schließlich im Rahmen eines weltweiten Konsultationsprozesses eine interessante Debatte zum Problem der *individuellen und strukturellen Gier* geführt. Eine Arbeitsgruppe dort untersuchte die Frage, ob man nicht analog zur Armutsgrenze auch eine Grenze zur Gier (engl: „greed line“) definieren müsse. Hierbei ging es nicht nur um wirtschaftliche Indikatoren für Armut und Wohlstand, sondern auch um ethische und theologische Fragen.

„Wie beurteilt die Bibel Reichtum?“ war z.B. eine dieser spannenden Fragen. Menschliches Leben – so die Arbeitsgruppe in ihrem Bericht – wird in der Bibel als zutiefst abhängig vom Segen Gottes gesehen. Reichtum ist ein

[7] Zitiert nach: Konrad Raiser: Ökumenische Impulse zur Diskussion über Wachstum, in: Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (Hg): Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Stuttgart/Bonn 2011, S.30.

[8] Ebd., S. 31.

Ausdruck göttlichen Segens, aber er ist bestimmt für das Wohlergehen der ganzen Gemeinschaft und muss daher geteilt werden. Die Grenze zwischen legitimem und illegitimem Wohlstand sei, so der Bericht, schon im Dekalog klar zu erkennen: Nach dem 7., dem 9. und dem 10. Gebot verletzt ein Streben nach Wohlstand diese Grenze, wenn es die Nächsten dessen beraubt, was sie zum Leben brauchen. Die Bibel kenne aber noch eine tiefere spirituelle Dimension der Gier. Die Gier des Menschen verletze nicht nur die gerechte und soziale Ordnung der Gemeinschaft, sie verletze auch die eigene Seele. In der Gier zeige sich die Neigung des Menschen, sich ein erfülltes Leben durch materiellen Besitz zu verschaffen. Aber ein in Gottes Augen gelingendes Leben lasse sich weder kaufen, noch durch materielle Besitztümer absichern. Die Fülle des Lebens, von der die Bibel erzählt, sei wesentlich bestimmt von gelingenden Beziehungen zu anderen Menschen, zur Schöpfung und zu Gott. [9]

Interessant für unseren Diskurs sind auch die Ergebnisse einer ganz aktuellen Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation vom September des vergangenen Jahres, die angesichts der dramatischen globalen Krisen – der Ernährungskrise, der Klimakrise und der Finanzkrise – eine neue „transformative und missionarische Spiritualität“ fordert. Mit ihrer Hilfe sollen Christinnen und Christen bestehende Paradigmen in Frage stellen und sich an den großen nötigen Transformationen beteiligen. Es heißt dort:

„Die missionarische Spiritualität treibt uns an, Gottes Ökonomie des Lebens und nicht dem Mammon zu dienen, unser Leben mit anderen am Tisch Gottes zu teilen, statt unsere persönliche Gier zu befriedigen, uns für den Wandel zu einer besseren Welt einzusetzen und das Eigeninteresse der Mächtigen, die den Status quo aufrecht erhalten wollen, zu hinterfragen.“ [10]

Sie sehen also, wie sehr sich die Kirchen im ÖRK schon über Jahrzehnte mit den Fragen befassen, die wir nun im Rahmen des „Transformationsprozesses“ und dieser Ringvorlesung behandeln.

[9] Vgl. Konrad Raiser: Individuelle und strukturelle „Gier“ als ethisch-theologisches Problem, in: Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit (2012): Menschen - Klima - Zukunft? Wege zu einer gerechten Welt, Jahrbuch Gerechtigkeit V, Glashütten 2012, S. 170ff.

[10] Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Genf 2012, S. 7 (s. www.oikoumene.org/fileadmin/files/wcc-main/2012pdfs/TogetherTowardsLifeGEN07de_revised4-10-2012.pdf).

Man kann mit Fug und Recht sagen, dass Begriffe wie *Sustainability, Zukunftsfähigkeit* und *Nachhaltigkeit* in Bezugnahme auf gesellschaftliche Entwicklungsprozesse vom Weltrat der Kirchen lange vor dem „Brundtland-Report“ und der „Rio-Agenda“ auf die Tagesordnung gesetzt worden sind. Die Kirchen in der weltweiten Ökumene haben vieles schon vorgedacht und antizipiert, worüber heute in politischen und gesellschaftlichen Debatten gestritten wird. Und lassen Sie mich an dieser Stelle hinzufügen, dass wir uns als EKD in diesen Fragen auch mit der deutschen Bischofskonferenz unserer römisch-katholischen Schwesterkirche eng abstimmen und eine große inhaltliche Nähe haben. Erst vor kurzem haben wir uns in einer gemeinsamen Erklärung zur „Rio plus 20 Konferenz“ zu den Fragen einer zukunftsfähigen Entwicklung deutlich positioniert. Wir haben dort gesagt:

„Es ist vor allem eine politische Aufgabe, in der Abstimmung der oft konkurrierenden Zielvorstellungen dafür Sorge zu tragen, dass die Grundbedürfnisse aller Menschen dieser und der kommenden Generationen erfüllt werden können.(...) Umweltschutz auf der einen und Armutsbekämpfung sowie soziale Gerechtigkeit auf der anderen Seite müssen die Leitplanken für eine nachhaltige Wirtschaft bilden.“ [11]

Dabei sehen wir nicht nur die Politik sondern auch die einzelnen Bürgerinnen und Bürger in der Pflicht. Wir rufen auf zur Abkehr von alten Lebensmustern und werben für die Umkehr zu einer „Ethik des Genug“ und zu einer „Tugend des Maßhaltens“. Wir würdigen ausdrücklich die vielen Initiativen für einen nachhaltigen Lebensstil in unseren Gemeinden, die uns helfen, als Kirchen selbst glaubwürdiger zu werden in unserem Zeugnis. In ökumenischer Gemeinschaft erinnern wir daran, dass der christliche Glaube Menschen hilft, „gut leben“ von „viel haben“ zu unterscheiden und geben unserer Überzeugung öffentlich Ausdruck:

„Ohne einen nachhaltigen Lebensstil werden wir nicht zu der nötigen Transformation zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft beitragen können.“ [12]

[11] „Die von Gott geschenkte Erde für alle Geschöpfe bewahren“ - Erklärung der evangelischen und der katholischen Kirche zum UN-Gipfel „Rio plus 20“ vom 12. Juni 2012 (s. www.ekd.de/gesellschaft/pm117_ 2012_rioplus20.html).

[12] Ebd.

V. Impulse aus der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Das Entwicklungswerk der EKD „Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst“ unterstützt Partnerkirchen und Partnerorganisationen in vielen Ländern finanziell in der Umsetzung ihrer entwicklungs- und klimapolitischen Ziele und Interessen. Darüber hinaus betreibt unser Entwicklungswerk gemeinsam mit den Partnern Lobby- und Advocacy-Arbeit sowohl in Fragen der klassischen Armutsbekämpfung wie auch in Fragen der globalen Klimagerechtigkeit – nicht zuletzt motiviert durch die Erkenntnis, wie stark beides zusammenhängt.

Derzeit fördert „Brot für die Welt“ in 24 Ländern 42 Projekte mit Schwerpunkt Klimaschutz und Klimaanpassung. Das Fördervolumen dieser Projekte beläuft sich auf acht Mio. Euro. „Brot für die Welt“ hat seit 2010 das Portfolio klimarelevanter Projekte gezielt um Maßnahmen erweitert, bei denen die Frage im Mittelpunkt steht, wie Armutsüberwindung und Entwicklung mit Klimaschutz Hand in Hand gehen können. Konkret geht es hier beispielsweise um Projekte zur naturnahen Waldbewirtschaftung, zur Nutzung von Biogas, Solarenergie oder effizienten Öfen. Es geht um Unterstützung der medialen Themenbearbeitung, um die Entwicklung von Standards für Solarprojekte oder um die Erstellung von Studien für eine kohlenstoffarme Landwirtschaft und Entwicklung. So wird in einer gegenwärtig laufenden Studie untersucht, wie Armut und Hunger in Indien überwunden und zugleich die dynamische wirtschaftliche Entwicklung des Landes auf einen Weg kohlenstoffarmer Entwicklung umgelenkt werden kann, damit das Milliardenvolk bis 2050 nicht mehr CO_2 emittiert, als ihm bei einer weltweit fairen Verteilung der Emissionsrechte im Rahmen des „2-Grad-Zieles“ zustände. Die indische Zivilgesellschaft ist über Konsultationen eingebunden.
Der „Evangelische Entwicklungsdienst“ (EED), der erst vor kurzem mit „Brot für die Welt“ fusioniert hat, hatte seit langem einen etablierten Arbeitsschwerpunkt im Bereich nachhaltiger Energiepolitik mit besonderem Schwerpunkt auf Afrika. Darüber hinaus bringt der EED viel Erfahrung mit der Unterstützung von Partnerorganisationen bei der Entwicklung von Klimaschutzprojekten ein, die Treibhausgas-Emissionen nachweislich reduzieren. Ziele sind dabei neben der Emissionsminderung die Verbesserung des Lebensstandards benachteiligter Menschen, beispielsweise durch Zugang

zu dezentralen Energieversorgungslösungen, und durch eine effizientere Nutzung nachwachsender Rohstoffe.
„Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst“ ist gemeinsam mit der EKD, der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST), dem Nordelbischen Missionszentrum sowie Misereor Träger der kürzlich gegründeten *„Klima-Kollekte“*. Sie eröffnet kirchlichen und nicht-kirchlichen Institutionen, Unternehmen und Einzelorganisationen die Möglichkeit zur freiwilligen Kompensation von CO_2-Emissionen durch Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern. Diese sind nach „CDM Gold Standard“ [13] zertifiziert und kommen besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen zugute. Seit einigen Jahren kompensieren wir so z.B. sämtliche Emissionen der jährlichen EKD-Synode.

Unsere Partner in der kirchlichen Entwicklungsarbeit geben uns für die Konkretisierung unsere Vision einer „Ethik des Genug“ zwei wichtige Impulse:

- Das Wirtschaftswachstum, das in einigen asiatischen und afrikanischen Ländern bei 6 % und mehr liegt, kommt beklagenswerter Weise nicht bei den Armen an, sondern vergrößert die Schere zwischen den Armen und Reichen sogar noch.
- Die negativen Auswirkungen des Klimawandels treffen die Länder und vor allem auch die Bevölkerungsgruppen am meisten, die am wenigsten dazu beitragen. Viele unserer Partner fordern daher, wenn man sich überhaupt für Wachstum ausspricht, dann für eines, das den Armen dient. Es geht also um ein *„Pro poor growth“*. Und das bedeutet im Blick auf die Regierungen vor Ort der Aufruf zu einer größeren politischen Anstrengung für *Verteilungsgerechtigkeit.*

Im Blick auf uns Industriestaaten bedeutet das: Wir müssen nach *gerechteren Handelsbedingungen* und dem *Abbau von Subventionen* fragen. Und wir müssen *unser eigenes Entwicklungs- und Wirtschaftsmodell* hinterfragen, das vielen in den Entwicklungsländern nicht mehr als vorbildlich erscheint. So schreibt die Direktorin des indischen Netzwerkes für Ethik im Klimawandel (INECC), Nafisa D’Souza:

[13] Der CDM Mechanismus mit Gold Standard Gütesiegel ist der strengste existierende Standard für Klimaschutzprojekte (s. www.cdmgoldstandard.org und www.klima-kollekte.de)

„Die Klimakrise ist ja überhaupt erst durch einen ungleichen Prozess der Industrialisierung entstanden. Dieses Entwicklungsmodell hat die Welt nicht nur ökologisch in Gefahr gebracht, sondern auch die globale Ungerechtigkeit verschlimmert. Die Herausforderung für Indien besteht darin, ein neues Entwicklungsparadigma zu erfinden.“ [14]

Dieser Herausforderung haben sich auch unser Land und unsere Kirche zu stellen.

VI. Konsequenzen für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft

Die „Ethik des Genug“ verlangt nach Konsequenzen für unsere Wirtschaft, Politik und Gesellschaft – das wurde in meinen vorhergehenden Ausführungen (hoffentlich!) schon mehrfach deutlich. Ich will zum Abschluss dieser Vorlesung einige mir besonders am Herzen liegende Konsequenzen noch einmal thesenartig zusammenfassen.

VI.1. Wir müssen andere und neue Maßstäbe für die Bewertung von wirtschaftlichem Erfolg entwickeln.

Hierzu stellt die Klimadenkschrift der EKD „Umkehr zum Leben“ grundsätzlich fest:

„Das Wachstum, das in der Form der Wachstumsrate des realen, also preisbereinigten Bruttoinlandsproduktes (BIP) zum vorherrschenden Ziel der Politik und der Wirtschaft geworden ist, ist als Leitbild einer nachhaltigen zukunftsfähigen Gesellschaft nicht geeignet ... Das BIP ist kein Maß für Wohlfahrt und kein Maß für Lebensqualität.“ [15]

Es gibt inzwischen zur Entwicklung alternativer Indikatoren für die Bewertung von Wirtschaft und Wohlstand eine Reihe sehr bedenkenswerter alternativer

[14] Nafasi Goga D'Souza: Indien: Wirtschaftswachstum um jeden Preis oder Aufbau einer post-fossilen Gesellschaft?, in: Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (Hg): Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Stuttgart/Bonn 2011, S.15.

[15] Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2009, S. 115-116.

und differenzierter Ansätze, wie z.B. den „Nationalen Wohlfahrtsindex“, der u.a. von Professor Hans Diefenbacher, dem Umweltbeauftragten des Rates der EKD, entwickelt wurde. Ich gehe darauf hier nicht näher ein, weil er selbst in dieser Vorlesungsreihe dazu sprechen wird.

VI.2. Unser Wirtschaften und unser politisches Handeln müssen auch das Wohl der Armen und auch das Wohl der nachfolgenden Generationen im Blick haben.

Es geht um eine Politik und um eine Wirtschaft im Dienst des Lebens und besonders im Dienst der Menschen, die nicht genug zum Leben haben. In dem „Gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“, das die römisch-katholische Kirche mit der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 1997 veröffentlicht hat, heißt es dazu:

„In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zum eigenverantwortlichen Handeln befähigt.“ [16]

Heute, 15 Jahre später, müsste man wohl ergänzen, es geht um eine Politik und eine Wirtschaft, die auch die Bedürfnisse kommender Generationen und die Bewahrung der Schöpfung achten.

VI.3. Die Ökonomien unserer Industrieländer werden um eine drastische Emissionsminderung nicht herum kommen.

Um gefährlichen Klimawandel jenseits der 2-Grad-Grenze zu verhindern, müssen die Industrieländer ihren CO_2-Ausstoß von 1990 bis 2020 um 40 Prozent senken. So forderte es auch die EKD-Synode von 2009 in Ulm. Die EKD und viele evangelische Landeskirchen haben sich inzwischen selbst verpflichtet, Strategien zu entwickeln, mit denen sie ihre eigenen Emissionen entsprechend senken.

[16] Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Hannover/Bonn, 1997, S. 44.

VI.4. Wir müssen neue Konzepte für eine sozial gerechte und nachhaltige Wirtschafts-, Verkehrs-, Landwirtschafts- und Entwicklungspolitik parteiübergreifend und im gesellschaftlichen Konsens entwickeln.

Wir brauchen zum Beispiel gerechtere globale Handelsbedingungen, Steuerentlastung oder staatliche Förderungen von umweltverträglichen Technologien und eine Sanktionierung von umweltschädlichen Verhaltensweisen. Und wir müssen in allen Bereichen auch über eine Absenkung des absoluten Ressourcenverbrauchs nachdenken. Die „Ethik des Genug“ fordert in unseren reichen Industrieländern ein „Mehr an Weniger“.

VI.5. Unser persönlicher Lebensstil braucht die Maxime „Gut leben statt viel haben“.

“Gut leben statt viel haben“, so lautete einmal der Slogan der ersten Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ zum Thema nachhaltiger Lebensstil. [17] Es geht um Gewinn an Lebensqualität trotz oder gerade im Verzicht auf materielle Güter. In den Kirchen gehört diese besondere Wahrnehmung von Verzicht zu ihrer spirituellen Tradition. Erstaunlich ist, dass die spirituellen Angebote der Kirchen zur Einkehr, zum Fasten und zum Meditieren von immer mehr Menschen genutzt werden – besonders auch aus dem Bereich der Wirtschaft. In der Suche nach einem nachhaltigen Lebensstil ist inzwischen bei einer großen Zahl von Menschen eine Werte-Verschiebung erkennbar. „Wohlstand“ wird zunehmend nicht allein als materieller Wohlstand, sondern auch als Zeit-Wohlstand oder als Reichtum von Beziehungen wahrgenommen. Die „Ethik des Genug“ für uns Wohlhabende ist also nicht vorrangig als Verzichtsethik zu sehen. Sie bedeutet vielmehr im Kern einen Gewinn an Lebensqualität, die darin besteht, sich von Verschwendung und materieller Orientierung zu befreien.

Schlussbemerkung:

Die „Ethik des Genug“ ist eine befreiende Vision für die Armen und die Reichen. Es geht darum, dass alle – auch die Armen – genug zum Leben

[17] Vgl. BUND, Misereor (Hg): Zukunftsfähiges Deutschland – ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertaler Instituts für Klima Umwelt Energie GmbH, Basel/Boston/Berlin 1996.

haben. Und es geht darum, dass Reiche es genug sein lassen können. Lassen Sie mich schließen mit einem Zitat aus der Klimadenkschrift des Rates der EKD mit dem Titel „Umkehr zum Leben“:

„Letztlich geht es um eine neue politische und wirtschaftliche Prioritätensetzung in Zivilgesellschaft und Politik, d.h. eine Verständigung darüber, in welchem Verhältnis z.B. kurzfristige Gewinninteressen von bestimmten Wirtschaftsakteuren und die langfristigen Überlebensinteressen von Gemeinschaften in der Einen Welt stehen. Es geht letztlich um die Frage, wie wir leben wollen und wie alle Menschen in Einklang mit dem, was sie selbst schätzen, leben können. Das ist eine gewaltige Aufgabe, die gleichermaßen große Weichenstellungen und kleine Schritte jedes Einzelnen verlangen.“ [18]

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Kontakt:
Pfarrerin Bianca Schamp
Persönliche Referentin
des Vorsitzenden des Rates der EKD
Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider
Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover
Fon (0511) 2796104
bianca.schamp@ekd.de
www.ekd.de

[18] Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2009, S. 144-145.

Wohlfahrt oder Wachstum? Neue Ergebnisse des Nationalen Wohlfahrtsindex für Deutschland [19]

von Dorothee Rodenhäuser

Im Kontext ökologischer und wirtschaftlicher Krisen wachsen derzeit die Zweifel am traditionellen Wachstumsparadigma. Andere Ziele wie jenes *gesamtgesellschaftlicher Wohlfahrt*, das materielle und immaterielle Komponenten des Wohlergehens vereint, gewinnen in der öffentlichen Debatte an Bedeutung. Dabei setzt sich die Erkenntnis, dass die traditionelle Messung der ökonomischen Entwicklung eines Landes mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) ergänzungsbedürftig ist, zunehmend durch: Zu deutlich wurde in den letzten Jahren, dass sich die durch das BIP ausgewiesene Wohlstandsmehrung als illusionär erweisen kann und negative ökologische Auswirkungen des Wirtschaftens ausblendet. Vor diesem Hintergrund diskutieren mittlerweile nicht nur wissenschaftliche, sondern auch politische Akteure intensiv und kontrovers, wie die Neuvermessung gesellschaftlicher Entwicklung aussehen kann. [20]

Mit dem Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) legten die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST, Heidelberg) und das Forschungszentrum für Umweltpolitik (FFU, Berlin) dazu bereits 2009 einen Vorschlag für Deutschland vor, der zur wissenschaftlichen Entwicklung neuer gesellschaftlicher Berichtssysteme beiträgt, welche die sozialen und ökologischen Begleiterscheinungen des gegenwärtigen Produktions- und Konsummuster stärker in den Fokus rücken. [21] In die Berechnung fließen Komponenten ein, die Wohlfahrtsaspekte wie soziale Gerechtigkeit, unbezahlte gesellschaftliche Arbeit wie Hausarbeit und ehrenamtliche Tätigkeiten, Umweltschäden und Ressourceninanspruchnahme zu erfassen suchen und

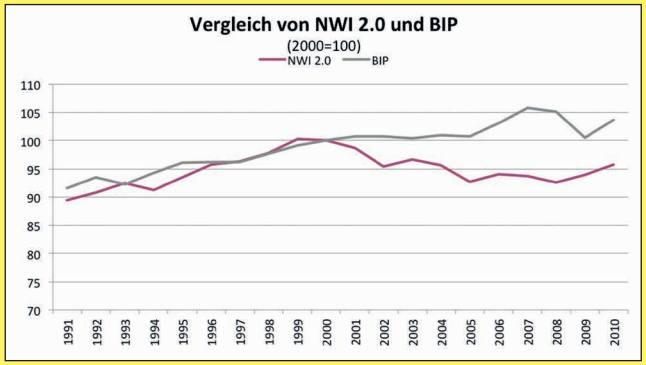
[1] Der Artikel stellt Ergebnisse der folgenden Publikation vor: Hans Diefenbacher, Benjamin Held, Dorothee Rodenhäuser, Roland Zieschank (2013): NWI 2.0 – Weiterentwicklung und Aktualisierung des Nationalen Wohlfahrtsindex. FEST/FFU: Heidelberg/Berlin. Er enthält Passagen der Originalstudie.

[2] In Deutschland diskutierte seit Ende 2010 die Enquete-Kommission des Bundestages „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ über das Thema, konnte sich aber nicht auf einen gemeinsamen Vorschlag verständigen. Die Eignung des im Januar 2013 mehrheitlich vorgeschlagene Indikatorensystems, als Ergänzung zum BIP breit wahrgenommen zu werden, kann bezweifelt werden.

[3] Hans Diefenbacher und Roland Zieschank (unter Mitarbeit von D. Rodenhäuser) (2009): Wohlfahrtsmessung in Deutschland. Ein Vorschlag für einen nationalen Wohlfahrtsindex. Heidelberg/Berlin.

die im BIP nicht berücksichtigt werden. Damit lenkt der NWI gleichzeitig konzeptuell den Blick auf eine Weiterentwicklung der *sozialen* Marktwirtschaft in Richtung einer auch *ökologisch tragfähigen* Marktwirtschaft.

Der Anfang 2013 veröffentlichte, überarbeitete NWI 2.0 setzt diese Arbeit fort und bietet eine aktualisierte empirische Unterfütterung der aktuellen Debatte. Insgesamt 20 Komponenten, darunter die neu aufgenommenen Kosten der Atomenergienutzung, wurden für den Zeitraum 1991 bis 2010 berechnet. Dabei ist die Datenlage in einzelnen Bereichen weiterhin schwierig, so dass gerade Umweltbelastungen nur teilweise einbezogen werden können. Dennoch lassen sich die Entwicklungen von BIP und NWI aussagekräftig miteinander vergleichen – mit bemerkenswerten Ergebnissen.



Bereits seit 1999 entwickeln NWI und BIP sich unterschiedlich, was besonders auf die zunehmende Einkommensungleichheit in Deutschland zurückzuführen ist. Die Aktualisierung des NWI weist nun auch für die jüngste Wirtschaftskrise Divergenzen zwischen Wirtschafts- und Wohlfahrtsentwicklung aus: 2009 kommt es zu einem Anstieg des NWI, der im Kontrast zum Sinken des BIP steht. Hauptgrund sind rückläufige Umweltkosten; vor allem Luftschadstoffkosten, Ersatzkosten für die Verwendung nicht erneuerbarer Ressourcen und Schäden durch Treibhausgasemissionen sind gesunken. Hinzu kommen Steigerungen des Wertes von Hausarbeit und Ehrenamt. Das erneute Anspringen der Konjunktur im Folgejahr führt zu einem erneuten Anstieg der Schadens- und Ersatzkosten im Umweltbereich. Dennoch entwickelt sich der NWI auch

2010 positiv (allerdings weniger stark als das BIP), da es gleichzeitig zu einer deutlichen Steigerung der gewichteten Konsumausgaben sowie zu weiteren Zuwächsen beim Wert von Hausarbeit und Ehrenamt kommt.

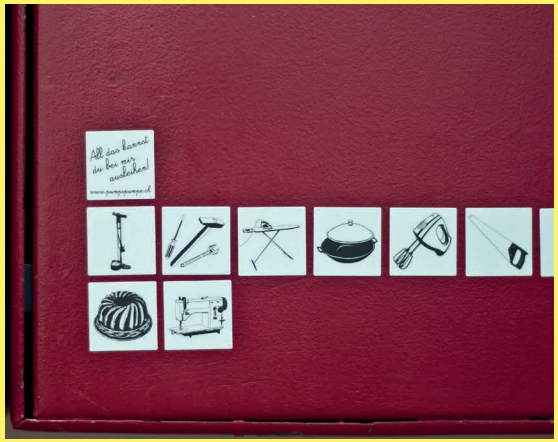
So wird sichtbar, was eine Einbeziehung von Wohlfahrtsaspekten wie ökologischer Tragfähigkeit und sozialer Gerechtigkeit in ein volkswirtschaftliches Rechnungswesen quantitativ implizieren könnte. Deutlich wird auch, wie sehr der Kernindikator BIP mit seiner Fokussierung auf marktvermittelte Leistungen blind beziehungsweise fehlsichtig gegenüber grundlegenden Dimensionen individuell angestrebter und gesellschaftlich tragfähiger Entwicklung ist. Eine politisch wirksame Ergänzung ist daher dringend geboten.
Von wissenschaftlicher Seite gilt es, die Diskussion voranzubringen, indem vorliegende Erkenntnisse kommuniziert und Alternativmaße sowohl methodisch als auch in Bezug auf die Datengrundlagen weiter verbessert werden. Ein Schritt in diese Richtung ist die Anwendung der NWI 2.0-Methodologie auf verschiedene Bundesländer: Nachdem 2011 ein erster Regionaler Wohlfahrtsindex für Schleswig-Holstein veröffentlicht werden konnte, werden 2013 Studien zu Bayern, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Thüringen erscheinen. Aus den Regionalentwicklungen des Wohlfahrtsindex sollen auch Impulse für eine zukunftsfähige Wirtschafts- und Umweltpolitik abgeleitet werden.

Die Studie „NWI 2.0 – Weiterentwicklung und Aktualisierung des Nationalen Wohlfahrtsindex“ kann als Kurz- und Langfassung auf der Website der FEST heruntergeladen werden.
(Link zur Kurzfassung: www.tinyurl.com/NWI-2-0-ExecSum-pdf)

Dorothee Rodenhäuser, M. A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Arbeitsbereich „Frieden und Nachhaltige Entwicklung"
Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft e. V. (FEST)
Institut für interdisziplinäre Forschung
Schmeilweg 5 | 69118 Heidelberg
Fon (06221) 9122-35 | dorothee.rodenhaeuser@fest-heidelberg.de
www.fest-heidelberg.de

Den Kuchen teilen in Zeiten des Klimawandels

von Lydia Schubert



Oliver T. aus Halle an der Saale ist 30 und hat noch nie eine Waschmaschine besessen. Er wohnt in einer WG, da teilen sie sich die Waschmaschine. Unten am WG-Briefkasten im Hausflur kleben Sticker, auf denen u. a. eine Nähmaschine, eine Backform, ein Mixer und ein Bügelbrett abgebildet sind. Darüber steht: All das kannst du bei mir ausleihen. Gefunden hat er die Sticker im Netz bei www.pumpipumpe.ch. Es geht darum, Dinge auszuleihen und zu verleihen, die man nicht täglich, aber wenn, dann wirklich braucht. Und es geht darum, die Menschen in seinem Haus besser kennenzulernen.
Neuerdings teilt sich Oliver mit vier anderen Großstadtzöglingen auch den Garten. Getroffen hat er Malte, Christiane, Steve und Anika bei Transition Town Halle (www.transitionnetwork.org). Der Herausforderung von Peak Oil und Klimawandel begegnet Transition (dt. Wandel), indem es die lokalen Gemeinschaften stärkt und fragt, wie sich Gemeinschaften verändern sollten, wenn sie mit weniger CO_2-Emmissionen und Erdöl auskommen wollen. Es ist ein Netzwerk, durch das Menschen mit ähnlichen Interessen in Kontakt kommen und zusammen ihre Anliegen verwirklichen können: Vom Fördern der lokalen Wirtschaft über das Teilen von Solarzellen bis zur gemeinsamen Gartennutzung. Oliver pflanzt jetzt erstmal Zucchini.
Im Sommer bietet er dann bei der Tauschakademie (www.taak-halle.de) einen Workshop zum Einsteiger-Gärtnern an. Die TAAK! hat er im Januar kennengelernt. Das Prinzip ist einfach: Menschen bringen anderen Menschen bei, was sie gut können. Dafür bekommen sie eine Gegenleistung ihrer Wahl: selbstgebackenen Kuchen, ein Stück Stoff, ein Buch. Nur kein Geld. Oliver wünscht sich von den Teilnehmern seines Workshops Spanholzplatten, denn zu Weihnachten möchte er selbstgemachte Schwibbögen verschenken. Dazu nutzt er die Werkzeuge im Eigenbaukombinat (www.eigenbaukombinat.de). Das Eigenbaukombinat in Halle ist die erste Mitmachwerkstatt in Sachsen-Anhalt. Für 24 Euro im Monat (12 Euro erm.) kann man hier in der Holzwerkstatt, im Elektroniklabor oder im Fotostudio seine Ideen umsetzen.
Wenn Oliver verreist, dann sucht er sich eine Mitfahrgelegenheit (www.mitfahrgelegenheit.de) und über www.couchsurfing.org einen Platz zum Schlafen auf den Sofas anderer Leute. Das ist toll, denn dann lernt man in der fremden Stadt gleich Menschen kennen. Auch bei ihm auf dem WG-Sofa schlafen oft „Couchsurfer“. Seine Kleider ertauscht sich Oliver neuerdings auf www.kleiderkreisel.de. Bereitet er ein Referat vor, schaut er zunächst, was www.wikipedia.org zu seinem Thema sagt. Dort teilen Menschen kostenlos ihr Wissen mit anderen. Und so weiter.

Vieles an Olivers Lebensstil ist vielleicht gar nicht so neu, aber das ist neu: Durch das Internet wird Teilen heute sehr einfach: Leichter als „früher“ können sich Menschen mit ähnlichen Interessen in sozialen Netzwerken finden, können weltweit Ideen austauschen, Listen verwalten und lokal Treffen organisieren.

Was mir daran gefällt: Teilen ist zwar längst zum Geschäftsmodell geworden (TeilAuto), funktioniert aber auch ohne Geld. Dann aber nur mit Vertrauen und Nähe. Über das nicht kommerzielle, selbst organisierte Tauschen und Teilen unserer Güter können gerade wir Großstädter wieder zusammenrücken. Wir lernen Menschen kennen, denen ähnliche Ideen wichtig sind, setzen gemeinsam Projekte um. Wir finden Freunde in unserer Nähe, Heimat.

Was mir daran außerdem gefällt: In solchen Kleider- und anderen Kreise(l)n treffe ich Menschen, die sich gut mit den Problemen dieser Welt auskennen, die mit dem Klimawandel und mit der Ahnung aufgewachsen sind, dass irgendwann das letzte Ölfass geöffnet werden könnte. Die Zahlen und Fakten kennen. Und die trotzdem nicht verbissen oder dogmatisch Verzicht predigen, sondern gelassen versuchen, anders zu leben, also zum Beispiel im Alltag zu teilen und zu tauschen. Dass sie dabei verzichten – das würden sie wahrscheinlich sogar bestreiten!

Was mir daran noch mehr gefällt: So ändert sich still und heimlich auch „die Wirtschaft“. Die Porzellandesignerin um die Ecke kann über www.etsy.com ihre selbstgemachten Ohrringe nun auch an Karen in Chicago – also weltweit – verkaufen. Sie hält damit der Konkurrenz großer Ketten wie H&M viel besser stand. Wenn mehr Menschen ihre Kleider tauschen oder sich ein Auto teilen (www.teilauto.net), werden weniger Neuwaren verkauft, die Nachfrage sinkt. Ressourcen werden geschont. Was politisch schwer umzusetzen geht, fängt hier ganz klein schon an. Wirtschaftlich wird natürlich überlegt, wie dieser Trend nutzbar gemacht werden kann. Nicht umsonst lautete das Motto der diesjährigen Computerfachmesse CeBIT „Shareconomy“ – Wirtschaft des Teilens. Welche Softwaredienstleistungen müssen dafür entwickelt werden?

Was mir am Teilen am allermeisten gefällt: Der Wandel, der sich in Mitmachwerkstätten oder im TeilAuto ausdrückt, rührt auch den Bodensatz um, Welt- und Ich-Sichten, die uns wichtig sind. Es geht nämlich nicht mehr darum, ein Gut zu besitzen (Statussymbol), es geht darum, es zu *nutzen*. Sicherlich sehen dies nicht alle Menschen so, aber 2012 nutzten laut Mitteldeutscher Zeitung (26.02.2013) 453.000 Menschen ein Car-Sharing-Fahrzeug, was einer Steigerung von 40 Prozent zum Vorjahr entspricht.
Oliver würde es vielleicht so sagen: Wenn ich teile, dann denke ich nicht, dass ich etwas abgeben muss. Ich denke mir, dass wir alle nur ein Stück vom Kuchen haben. Und wenn wir mit anderen teilen, fügen wir das Ganze, den Kuchen, erst zusammen.

Lydia Schubert
Studienleiterin für entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Globales Lernen
Schlossplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg
Fon (03491) 4988-48 | schubert@ev-akademie-wittenberg.de
www.ev-akademie-wittenberg.de

Vorschau auf die nächste Ausgabe

Wie viel ist genug?
Energiesuffizienz und Suffizienzpolitik
von Siegrun Höhne

Die Energiewende ist eine gewaltige gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Und stetig steigende Energiepreise erhöhen das Interesse von Politik, Wirtschaft, aber auch der Einzelhaushalte an Alternativen zu Öl und Gas, ebenso wie an alternativen Technologien.

In der nächsten BRIEFE-Ausgabe wollen wir in den Themenseiten dem komplexen Feld Energiewende nachgehen. Wie kann die Versorgung durch regenerative Energien aussehen? Vor welchen Herausforderungen steht die Stromdistribution, wie sollen die Verteilungssysteme gestaltet werden? Was bedeuten diese Veränderungen für die Bürger, sind die Armen mehr oder weniger betroffen als die Wohlhabenden? Und sind die Energiepreise vielleicht noch nicht hoch genug, um Verhaltensänderungen in breiten Teilen der Bevölkerung zu bewirken?

Die drei Strategien der Energiewende lauten Effizienz, Konsistenz und Suffizienz. Während Effizienzsteigerungen ein selbstverständliches Ziel wirtschaftlicher Lösungen sind, meint Konsistenz die Vereinbarkeit von Technik und Natur. Beide zielen auf die Erhaltung und Verbesserung des materiellen Wohlstandes ab. Mit der Suffizienz sieht es anders aus: Sie betrifft unser Verhalten. Suffizient bedeutet: maßvoll, genügsam. Es bedeutet, sich auf das zu konzentrieren, was man wirklich braucht. Sich zu begnügen mit dem Notwendigen verbinden viele jedoch mit Verzicht. Bedeutet Energiesparen Wohlstandsverlust? Es braucht eine Neubewertung von Lebensstilen – und damit neben der technischen Energiewende eine kulturelle Wende.

Energiesparendes Verhalten kann durch Druck erfolgen – über die Preisentwicklung. Daneben braucht es jedoch eine Rahmensetzung für das Nichtbeanspruchen von Energie. Damit erhält Suffizienz eine politische Dimension.

In Deutschland ist Energiesuffizienzpolitik derzeit eher kein Thema. Das Ziel der Reduktion des Gesamtenergieverbrauches kann aber allein durch Effizienzsteigerungen nicht erreicht werden.

Wie viel ist genug?

Ihre Kenntnisse, Meinungen und Erfahrungen sind gefragt. Wenn Sie Ihren Beitrag zum Themenkomplex in der kommenden Ausgabe veröffentlichen wollen, können Sie das gerne tun. Schicken Sie uns Ihren Text. Wir behalten uns redaktionelle Kürzungen vor, werden diese aber mit Ihnen abstimmen. Einsendeschluss ist der 1. Juni, Redaktionsschluss ist der 15. Juni. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

Tierschutzlabel - Zeichen für ein besseres Leben

von Marius Tünte

Fleischverzicht ist der beste Weg. Das gilt genauso wie unsere Grundhaltung: Intensivhaltungen lehnen wir ab. Leider aber versagt der Gesetzgeber. Der Verbraucher isst in Mengen Fleisch aus den Intensivhaltungen; die Millionen Tiere brauchen jetzt und sofort erste Schritte zur Verbesserung. Jeder, der den Weg geht, den begleiten wir, aber immer kritisch. Dieser Weg geht auch nur zusammen mit denen, die die Tierhaltung verantworten.

Für die Mehrheit der Verbraucher ist Tierschutz bei der Haltung von Tieren in der Landwirtschaft ein großes Thema. Sie wünschen sich Produkte, die unter Einhaltung höherer Tierschutzstandards produziert werden. Eine staatliche Kennzeichnung gibt es nicht, die gesetzlichen Mindeststandards sind ungenügend. Deshalb hat der Deutsche Tierschutzbund das Tierschutzlabel auf den Weg gebracht. Die ersten Produkte gibt es ab sofort im Handel.

Umfragen belegen immer wieder, dass ein Großteil der Verbraucher davon überzeugt ist, mit seiner Kaufentscheidung Einfluss auf den Tierschutz nehmen zu können. Die Mehrheit hat jedoch Schwierigkeiten, tiergerecht erzeugte Produkte zu erkennen. Zudem sind diese Produkte nicht flächendeckend verfügbar. Studien bestätigen, dass der Großteil der deutschen Verbraucher an Tierschutz interessiert und bereit ist, mehr Geld für Produkte auszugeben, die unter Einhaltung höherer Tierschutzstandards produziert werden. Dem steht aber bislang ein wesentlich geringeres Angebot entsprechender Produkte gegenüber. Zudem fehlt eine transparente, nachvollziehbare Tierschutzkennzeichnung über die gesamte Kette, von der Zucht, über die Haltung bis hin zum letzten Gang im Schlachthof.

Der Deutsche Tierschutzbund hat in den letzten Jahrzehnten intensiv dafür gekämpft, dass sich die Rahmenbedingungen für alle Tiere in der deutschen Landwirtschaft spürbar verbessern. Die aktuelle Novellierung des Tierschutzgesetzes verläuft mehr als unbefriedigend. Tiere in der Landwirtschaft kommen darin fast gar nicht vor. Seit Langem fordert er auch die Einführung einer europaweiten Tierschutzkennzeichnung, die verlässlich und transparent für mehr Tierschutz steht und eine Weiterentwicklung der

bisher üblichen Haltungsformen in Gang setzt. Die Diskussion um eine solche Kennzeichnung hat zwar in den letzten Jahren zunehmend an Fahrt aufgenommen; eine zeitnahe Umsetzung einer Kennzeichnungspflicht für alle Produkte, die tierische Bestandteile enthalten, oder die rasche Einführung einer freiwilligen staatlichen Tierschutzkennzeichnung, etwa analog dem Bio-Siegel, ist aber bis heute nicht in Sicht.

Der Gesetzgeber hat bislang nicht gehandelt, also müssen wir als Deutscher Tierschutzbund aktiv werden. Die zunehmenden Diskussionen um eine solche Kennzeichnung, Teilentwicklungen im Markt und nicht zuletzt das zunehmende Interesse von Produzenten und Handel, sich gemeinsam mit dem Deutschen Tierschutzbund als Vertrauensträger im Tierschutz zu engagieren, haben gezeigt, dass die Zeit reif ist für einen breiten Tierschutz-Einstieg in den Markt. Daher hat der Deutsche Tierschutzbund sich entschieden, initiativ zu werden und mit einem Label auf den Markt zu gehen, das für einen wirklichen Mehrwert an Tierschutz steht.

Mit dem Label werden Produkte tierischen Ursprungs gekennzeichnet, denen Tierschutzstandards zugrunde liegen, die für die Tiere einen wirklichen Mehrwert an Tierschutz gewährleisten. Gestartet wird zunächst mit einem Label für Produkte von Masthühnern und Mastschweinen. Die Kriterien sollen für alle landwirtschaftlich genutzten Tiere erarbeitet werden und sollen die gesamte Produktionskette umfassen – von der Zucht bis zur Schlachtung. Das zweistufige Label orientiert sich an dem Konzept und den Standards, die von der an der Universität Göttingen ins Leben gerufenen „Initiative Tierwohl-Label“ ausgearbeitet und anschließend in den Details vervollständigt wurden.

1. Stufe: Einstiegsstufe

Zu den Eckpunkten gehören in der ersten Labelstufe neben der Umstellung auf Ställe mit Strukturierung, mehr Platz und Beschäftigungsmöglichkeiten beispielsweise auch der Ausstieg aus dem Kupieren der Schwänze beim Schwein. Außerdem dürfen keine Schweine in die Mast eingestallt werden,

die als Ferkel betäubungslos kastriert wurden. Bei Masthühnern wird z. B. durch eine Begrenzung der Tageszunahme verhindert, dass schnell wachsende Zuchtlinien, die zuchtbedingt unter Tierschutzproblemen leiden, eingesetzt werden. Darüber hinaus gibt es für Transport und Schlachtung ebenfalls strenge Anforderungen. Schon die Einstiegsstufe geht weit über die gesetzlichen Mindeststandards, die heute die Basis der tierschutzwidrigen Intensivhaltung bilden, hinaus. Darüber hinaus soll für die Einstiegsstufe ein Verbot des Einsatzes gentechnisch veränderter Futtermittel nach Ablauf einer dreijährigen Übergangsfrist eingeführt werden.

2. Stufe: Premiumstufe

In der zweiten Labelstufe kommen zusätzlich unter anderem Außen-klimabereiche, Zugang zu Auslauf oder Freilandhaltung hinzu. Der Einsatz gentechnisch veränderter Futtermittel ist in der Premiumstufe verboten. Neben diesen Mindestanforderungen müssen auch tierbezogene Kriterien erfüllt werden, mit denen konkrete Rückschlüsse auf das Wohlbefinden der Tiere möglich sind und die zeigen, ob die ambitionierten Standards im Alltag optimal eingehalten werden.

Im Rahmen der Tierschutzlabel-Kriterien ist die Gabe von Antibiotika für die Einstiegs- und die Premiumstufe ganz klar verboten. Nur zur Behandlung von kranken Tieren und nur nach tierärztlicher Indikation ist der Einsatz erlaubt, wenn andere Maßnahmen versagen. Auch bei Bio dürfen Antibiotika dann eingesetzt werden. Und wenn ein Tier krank ist, dürfen nicht prophylaktisch alle Tiere Antibiotika erhalten. Die Einhaltung der Regel muss von den Auditoren bei der Kontrolle überprüft werden. Zusätzlich sind sog. Reserveantibiotika für die Humanmedizin verboten.

Das Tierschutzlabel orientiert sich an den Standards, die von der Initiativgruppe „Tierwohl-Label“ entworfen wurden. NEULAND war Mitglied in dieser Initiative und damit an der Entwicklung des Labelkonzeptes und seiner Inhalte beteiligt. Dieser Verband erfüllt mit seinen Vorgaben die Anforderungen der Premiumstufe des Labels problemlos, in einigen

Bereichen liegen die NEULAND-Standards sogar darüber. Wo im Rahmen der Diskussion um die Labelstandards des Deutschen Tierschutzbundes neue Aspekte ausgearbeitet und eingeführt werden, werden diese selbstverständlich auch im NEULAND-Programm in Zukunft umgesetzt. So kann NEULAND mühelos zusätzlich das Label der Premiumstufe tragen und wird sich darüber hinaus durch seine höheren Standards noch weiter abheben. Für den Deutschen Tierschutzbund bleibt NEULAND die beste Form tiergerechter Haltung.

Die Tierhaltungsstandards der Bio-Produkte entsprechen ungefähr denen der Premiumstufe des Tierschutzlabels des Deutschen Tierschutzbundes. Daher bringen die Bio-Betriebe die Grundvoraussetzungen mit, neben dem Bio-Siegel auch das neue Label tragen zu können. Die Kriterien des Deutschen Tierschutzbundes beinhalten jedoch einige darüber hinausgehende Kriterien: Mit dem Tierschutzlabel werden alle Stufen der Produktion abgedeckt – von der Zucht bis hin zur Schlachtung. Nur einzelne Bio-Verbände haben bislang weitgehende Anforderungen an die Zucht, den Transport oder die Schlachtung. Der Deutsche Tierschutzbund geht aber davon aus, dass Bio-Betriebe ohne größere Probleme auch die Premiumstufe des Tierschutzlabels erreichen können.

In Zusammenhang mit dem Tierschutzlabel sollen künftig auch tierbezogene Kriterien erfasst werden, z. B. Gesundheitsprobleme oder Schäden an den Tieren, die konkrete Rückschlüsse auf das Wohlergehen der Tiere ermöglichen. So soll sichergestellt werden, dass mit den hohen Anforderungen an die Tierhaltung nicht nur die Voraussetzungen für ein Mehr an Tierschutz geschaffen werden, sondern diese auch optimal umgesetzt werden.

Das Label ist keine Werbung für den Fleischkonsum. Das Label soll dem Käufer weder einen generellen Kaufanreiz bieten noch ihn von seiner Verantwortung als Konsument freisprechen. Der Deutsche Tierschutzbund steht dafür, jedes einzelne Tier um seiner selbst willen zu schützen. Solange jedoch die Gesellschaft die Zucht, die Haltung und den Tod von Tieren zu Ernährungszwecken als vernünftigen Grund akzeptiert, gilt es, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die Situation der Tiere zu verbessern. Daher unterstützt der Deutsche Tierschutzbund auch kleine Schritte in die richtige Richtung, um zeitnah voranzukommen. Die grundsätzlichen und hohen

Tierschutzforderungen, für die der Deutsche Tierschutzbund mit aller Kraft eintritt, bleiben davon unberührt. Mit dem Label sollen erste Schritte in Richtung für ein Mehr an Tierschutz auf den Weg gebracht werden. Es soll den Verbraucher sensibilisieren, informieren, ihm ein Entscheidungsinstrument für oder gegen mehr Tierschutz an die Hand geben und ihn letztendlich in die Pflicht nehmen. Das Ziel ist, mit diesem Einstieg möglichst schnell Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Produktion zu erreichen. Doch unabhängig von dem Engagement des Deutschen Tierschutzbundes, hohe Tierschutzstandards in der landwirtschaftlichen Produktion durchzusetzen, sieht der Verband die fleischlose Ernährung als größten Schritt in Richtung Tierschutz und wird die vegane und vegetarische Lebensweise auch weiterhin propagieren und unterstützen. Gleichwohl soll es Verbraucher, die Fleisch kaufen wollen, dazu animieren, sich für solches zu entscheiden, das von Tieren stammt, die unter besseren Tierschutzbedingungen gelebt haben. Solange also noch Fleisch gegessen wird, muss der Verbraucher sich transparent und klar für mehr Tierschutz entscheiden können. Dazu dient das Tierschutzlabel. Das hilft den Tieren ganz konkret und sofort.

Ausführliche Informationen zum Tierschutzlabel, wo die Produkte zu finden sind und Antworten auf häufig gestellte Fragen sind im Internet abzurufen: www.tierschutzlabel.info.

Marius Tünte
Leitung Pressestelle
Deutscher Tierschutzbund e.V.
Bundesgeschäftsstelle
Baumschulallee 15 | 53115 Bonn
Fon (0228) 60496-24 | presse@tierschutzbund.de
www.tierschutzbund.de

Der Verbraucher hat Macht – er muss sie nur nutzen

von Dr. Clemens Dirscherl

„Die Politik soll es richten“ – damit schiebt König Kunde gerne seine Verantwortung auf „die da oben“ und legt seine Hände in den Schoß. Kunden sind aber auch mündige Bürger und können ihrer Verantwortung gerecht werden. Daran hapert es eben: ob beim Einkauf von Lebensmitteln oder Textilien. Jeder müsste wissen, dass die „spottbilligen“ T-Shirts von KiK in Wahrheit „sündhaft“ billig sind, weil die Kosten für Baumwolle, die Arbeit für Bauern und Pflücker, Transport, Löhne für Weben, Schneiden, Färben, Verpackung und Versand bei 3,99 Euro nicht erwirtschaftet werden können ohne Ausbeutung von Mensch und Natur.

Auch bei unserem „täglich Brot“, den Lebensmitteln, sagen die Preise nicht die ökologische und soziale Wahrheit. Das gilt für Milch, Obst und Gemüse, aber auch für Fleisch und Wurstwaren. Bei Eiern haben die Verbraucher schon vor einiger Zeit ein Zeichen gesetzt und dem Lebensmittelhandel deutlich gemacht, dass sie keine Eier aus Käfigbatterien mehr wollten. Folglich wurden sie vom Handel ausgelistet. Leider finden sich bis heute Käfigeier auch noch in Fertigwaren und Backerzeugnissen. Hier ist der Staat mit einer Kennzeichnungspflicht gefordert.

Bei Fleisch kann der Verbraucher jetzt seine Macht als Souverän des Marktes zeigen. Im Januar startete unter Trägerschaft des Deutschen Tierschutzbundes ein „Tierschutz-Label“. Mit dabei sind EDEKA für den Lebensmitteleinzelhandel, der Geflügelproduzent Wiesenhof und die VION-Schlachtunternehmensgruppe. Ziel ist es, für Fleisch- und Wurstwaren zunächst von Schweinen und Hähnchen mit einem blauen Logo für mehr Tierschutz zu werben. Erhöhte Standards für Zucht, Transport und Schlachtung sollen einen Mehrwert an Tierschutz gewähren. Bereits heute gibt es entsprechende Angebote, die jedoch ein Nischendasein führen, insbesondere, weil die höheren Futterkosten aus ökologischem Anbau die Preise fast doppelt so hoch machen wie marktgängige konventionelle Ware. Deshalb startet das Tierschutz-Label als zweistufiges System mit Eingangsstufe und Premiumstandard, um einen möglichst breiten Marktzugang und damit Verbesserungen für eine möglichst große Anzahl von Tieren zu erreichen.

Für die Landwirte sind damit in der Einstiegsstufe und erst recht bei der Premiumstufe höhere Anforderungen verbunden: für Investitionen in die Stallungen und intensivere Tierbetreuung. Mit dem Tierschutz-Label soll der Mehraufwand für die Landwirte durch einen Mehrwert vergütet werden. Damit stehen nun Lebensmitteleinzelhandel und Verbraucher in der Verantwortung, tiergerechtere Haltungsformen am Markt zu platzieren und den Erzeugern zu bezahlen. König Kunde kann aktiv werden.

Dr. Clemens Dirscherl
Evangelisches Bauernwerk in Württemberg
EKD-Ratsbeauftragter für Landwirtschaft und Ernährung
Hohebuch 16 | 74638 Waldenburg
Fon (07942) 107-73 | c.dirscherl@hohebuch.de
www.hohebuch.de

Bericht von der Tagung des Arbeitskreises Landwirtschaft und Umwelt Landwirtschaft in der Postwachstumsgesellschaft

vom 1.-2. März 2013 in der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
von Dr. Gerhard Pfeiffer

Der mit alten und auch mit ersten neuen Mitgliedern wiedererstandene Arbeitskreis Landwirtschaft und Umwelt begann in der Veranstaltung Anfang März mit der Arbeit. Wir berichteten über das Entstehen des Arbeitskreises in den Briefen Nr. 105, 4/2012, S.10-14.
Während dieser ersten Arbeitstagung versuchten wir, uns dem oben genannten Themenkomplex zu nähern. Hierzu wurde aus der in der Startveranstaltung herausgearbeiteten Fülle an Detailthemen eine Auswahl getroffen. Diese Annäherung geschah in drei Arbeitseinheiten.
Zunächst wurde geträumt, d. h. wir versuchten, vor dem Hintergrund unseres Wissens um die heutige, Ressourcen vernutzende und Leben zerstörende sogenannte "moderne" Landwirtschaft Visionen für eine *das Überleben unserer Welt ermöglichende Landwirtschaft* zu erträumen. Hierbei half uns der Text eines Nichtlandwirtes, des Wittenberger Theologen Friedrich Schorlemmer, aus dem Jahre 1982. Schorlemmer selbst hält diesen Traum für so relevant, dass er ihn ganz aktuell in seinem Text „Hoffnungsvisionen in der Schreckenswelt" vom November 2012 (unveröffentlicht) zitiert. In diesem Traum wird eine wünschbare Welt gezeigt, in der es – unter vielem anderen – Gärtnerhöfe statt landwirtschaftlicher Produktionsanlagen gibt. Gärtnerhöfe als Teil der Vision wurden dann in den Fokus der Arbeitseinheit gebracht. Michael Beleites stellte uns die Idee und Genesis der Gärtnerhöfe vor.
Der Kreis diskutierte ausführlich über Relevanz und Sinn, über mögliche „Wirtschaftlichkeit" und notwendige Größe und über die Wirkung im Naturhaushalt. Es blieb im Fazit festzustellen, dass das Konzept der Gärtnerhöfe im Nachdenken über künftige Strategien einer das Überleben ermöglichenden Landwirtschaft fest verankert werden sollte.
Die dann folgende Arbeitseinheit brachte uns auf drastische und desillusionierende Weise zurück in die Realität. Die nächste Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP), die ab 2014 wirksam wird, steht unmittelbar vor der Beschlussfassung. Hier werden die Zielvorgaben und Instrumente für die *gemeinsame Marktordnung* und *die Entwicklung des ländlichen Raumes* für dieses Jahrzehnt weitgehend festgeschrieben.

Der Agrarreferent des NABU (Naturschutzbund Deutschland), Florian Schöne, der im Auftrag seines Verbandes in Brüssel versucht, die Belange des Naturschutzes in die Agrarpolitik einzubringen, war unser Gesprächspartner. Er führte den Kreis in die Inhalte der Agrarreform ein und half uns mit letzten Ergebnissen und Informationen über Verhandlungsstände, die gegenwärtige Situation zu verstehen. Zwischen 2014 und 2020 können jährlich 55 Milliarden EUR an die Landwirtschaft verteilt werden (45% des EU-Haushaltes). Der Anspruch des EU-Kommissars Dacian Cilos, die Direktzahlungen für die Landwirte an die Erfüllung von Umweltmaßnahmen zu knüpfen, ist bei den Landwirten heiß umstritten. Es ist zu befürchten, dass nationale Egoismen und der Ehrgeiz, die alten Pfründe zu sichern, die guten Absichten verwässern werden und am Ende weiterhin das viele Geld mit der Gießkanne verteilt werden wird.
Als wichtigstes Ergebnis der Diskussion bleibt festzuhalten, dass es sinnvoller wäre, die Direktzahlungen, die im Wesentlichen einer Besitzstandswahrung weniger Landwirte dienen, künftig notwendigen, unmittelbar dem Allgemeinwohl dienenden Agrarumweltmaßnahmen zur Verfügung zu stellen. Die Agrarsubventionen könnten abgeschafft werden.
In der letzten Arbeitseinheit wurde, die vorherigen Themen aufgreifend, eine vom 24. und 25. Mai 2013 stattfindende Tagung an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt zu unserem Thema *Landwirtschaft in der Postwachstumsgesellschaft* vorbereitet. Diese Veranstaltung soll der Start einer Reihe von Tagungen zu diesem Themenkomplex werden. (Die darauf folgende Tagung ist für den 18. und 19. Oktober 2013 unter der Überschrift „Der deutsche Beitrag zur Welternährung" geplant.) Alles in allem eine große Chance, mit unseren Themen in die Öffentlichkeit zu gelangen.
Wir werden uns in der Mai-Veranstaltung zunächst mit den Begriffen Postwachstumsökonomie und Postwachstumsgesellschaft auseinandersetzen und versuchen, die Rolle der Landwirtschaft in dieser Postwachstumsgesellschaft zu beleuchten. Das Postulat von einer Landwirtschaft, die auch ohne Subventionen funktioniert, wird von Ökonomen untersucht werden. Schließlich wird der Einfluss einer solchen Landwirtschaft auf das soziale und kulturelle Leben im Dorf beleuchtet. Sie sind bereits jetzt herzlich eingeladen.

Dr. Gerhard Pfeiffer
Gartenstraße 5d | 06889 Lutherstadt Wittenberg, OT Nudersdorf
Fon (034929) 20999 | g.pfeiffer1@gmx.net

Musik deines Geistes

... Um gut tanzen zu können –
mit dir oder auch sonst,
braucht man nicht zu wissen,
wohin der Tanz führt.
Man muss ihm nur folgen,
darauf gestimmt sein,
schwerelos sein,
und vor allem:
Man darf sich nicht versteifen.
Man soll dir keine Erklärung abverlangen
über die Schritte, die du zu tun beliebst,
sondern ganz mit dir eins sein –
und lebendig pulsierend
einschwingen in den Takt das Orchesters,
den du auf uns überträgst.
Man darf nicht um jeden Preis
vorwärtskommen wollen.
Manchmal muss man sich drehen
oder seitwärts gehen.
Und man muss auch innehalten können.
Oder gleiten, anstatt zu marschieren.
Und das alles wären
ganz sinnlose Schritte, wenn die Musik
nicht eine Harmonie daraus machte.

Wir aber, wir vergessen sofort die Musik deines Geistes.
Wir haben aus unserem Leben eine Turnübung gemacht.

Madeleine Delbrêl
(1904-1964, französische Schriftstellerin und katholische Mystikerin)

Kontinuität durch Veränderungen hindurch – Dank an Monika Renner

von Martin Bahlmann

Als BRIEFE-Leserinnen und Leser werden Sie in den zurückliegenden Jahren sicherlich hin und wieder Kontakt zu Monika Renner gehabt haben, oder Sie sind ihr bei den Mitgliederversammlungen begegnet.

Über fünfzehn Jahre hinweg, durch strukturelle Veränderungen und personelle Wechsel hindurch, war Frau Renner für die Leserschaft, für Abonnenten und Fördervereinsmitglieder per Telefon oder E-Mail die erste Ansprechpartnerin und sozusagen „Stimme des Kirchlichen Forschungsheims“ geblieben. Mit ihrer ruhigen Art hat sie der wechselvollen Zeit ein wesentliches Stück an Kontinuität und Verlässlichkeit gegeben.

Als das Kirchliche Forschungsheim ein Projekt zur Gestaltung der Korrespondenzregion zur „EXPO 2000“ übernahm, konnte Frau Renner zum 01. Mai 1998 als Verwaltungsmitarbeiterin eingestellt werden. Drei Jahre später war dann ihre Festanstellung möglich.

Bei allen mit dem Umzug des Kirchlichen Forschungsheims aus der Wilhelm-Weber-Straße unter das Dach der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt verbundenen Veränderungen ermöglichte Frau Renner die Kontinuität und weitestgehende Fortsetzung der bewährten Arbeit in der neuen Rechtsform als Förderverein für die Forschungsstelle ökologische Bildung und Beratung. Mit dem Umzug erweiterte sich ihr Tätigkeitsfeld. Aufgaben der Evangelischen Akademie kamen hinzu. In ihrer Verantwortung blieben jedoch bis heute die Belange des Fördervereins. Als wohltuend erlebte Frau Renner das Zusammensein in dem größeren Kreis von Mitarbeitenden. Aber auch die Kontakte zu engagierten Menschen, die an Umweltthemen interessiert sind, waren für Frau Renner eine persönliche Bereicherung.

Für den Vorstand des Fördervereins waren Frau Renners selbständiges Arbeiten, ihre Erfahrungen und ihr in all den Jahren erworbenes Hintergrundwissen von unschätzbarem Wert. Wir waren immer wieder froh und dankbar, dass sie alle anstehenden Aufgaben gründlich erledigte. Offene Fragen konnten wir unkompliziert klären.

Mit der Leserschaft möchten wir Frau Renner für all ihr Engagement, für die ungezählten Überstunden, für die Gewissenhaftigkeit und Leidenschaft, mit der sie die Belange des Forschungsheims, der Forschungsstelle und mittlerweile Studienstelle begleitet hat, von ganzem Herzen danken!

Wir wünschen ihr eine erfüllte Zeit und vertrauen darauf, dass unser Gott sie und ihre Familie in den neuen Lebensabschnitt hinein begleitet!

Für den Vorstand des Fördervereins

Martin Bahlmann

Die Kirche im Dorf lassen

von Dr. Dirk Martin Mütze

Fast jeder hat die alte Redewendung von der Kirche, die im Dorf bleiben möge, schon einmal benutzt. Sie soll den, der gerade ausufernd über eine Begebenheit berichtet, wieder einfangen, ihn gewissermaßen wieder auf den Boden der Tatsachen bringen oder verweist auf Althergebrachtes. Es ist heute nicht eindeutig zu klären, woher diese Redewendung eigentlich kommt. Vielleicht hat sie ihren Ursprung in den zahlreichen Prozessionen des Spätmittelalters, die immer größere Ausmaße annahmen. Nicht selten zog man – war das Dorf zu klein – um das ganze Dorf herum, man zog also „mit der Kirche ums Dorf“. Einiges spricht auch dafür, dass diese Redensart mit der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte entstand. Die Kirche war Mittelpunkt des dörflichen Lebens, doch mit den sich entwickelnden Städten überflügelte so manche Stadtkirche schon bald ihre ländliche Mutterkirche an Größe und Bedeutung, der sie eigentlich rechtlich untergeordnet war. Demnach besagte der Ausspruch, dass man es bei den alten Verhältnissen belassen sollte.

Heute bekommt jene Redensart von der Kirche im Dorf neben ihrer sprichwörtlichen auch eine ganz wörtliche Bedeutung. In den Dörfern Mitteldeutschlands vollzieht sich seit nunmehr über zwanzig Jahren ein rasanter Wandel. In einigen Gemeinden ist die Kirche die letzte öffentliche Institution, nachdem Zusammenlegungen zu großen Verwaltungsgemeinschaften vollzogen und die letzten Dorfschänken und Läden geschlossen wurden. Andere Dörfer, vor allem in den dichten Ballungsräumen, platzen geradezu aus allen Nähten – es entstehen Gewerbegebiete und neue Wohnsiedlungen. Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich derzeit die Kirche im ländlichen Raum. Hier muss sie ihren Platz, der heute nicht mehr selbstverständlich in der Mitte des

Dorfes liegt, neu finden. Diese Entwicklung zu begleiten und Angebote für interessierte und engagierte Menschen zu machen, darin sehe ich meine Aufgabe.

Seit dem 1. Januar 2013 bin ich Studienleiter am Evangelischen Zentrum Ländlicher Raum, Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis. Aufgewachsen bin ich in Großgrabe, einem kleinen Dorf in der westlichen Oberlausitz. In den 1990er Jahren habe ich eine Ausbildung zum Energieelektroniker absolviert, studierte Religionspädagogik in Moritzburg, anschließend Evangelische Theologie sowie Mittelalterliche Geschichte in Dresden. Parallel dazu habe ich mehrere Jahre als Gemeindepädagoge in der Ev.-Luth. Zionskirchgemeinde in Dresden gearbeitet. Zuletzt war ich im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden als Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. In meiner neuen Tätigkeit als Studienleiter geht es mir vor allem darum, Menschen zu bestärken, sich dafür einzusetzen, dass die Kirche im Dorf bleibt.

Dr. Dirk Martin Mütze
Studienleiter
Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum
Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis
Pestalozzistraße 60a
04655 Kohren-Sahlis
Fon (034344) 61861
dirk.muetze@hvhs-kohren-sahlis.de
www.hvhs-kohren-sahlis.de

Nachhaltigkeitsrichtline zum regionalen, ökologischen und fairen Einkaufen der ESG Berlin

ausgezeichnet mit dem 3. Preis des Ökumenischen Umweltpreises 2012 der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und des Erzbistums Berlin
von Hans-Georg Baaske

Auf einer Gemeindeversammlung 2008 hat sich die Evangelische Studierendengemeinde Berlin (ESG) dazu entschlossen, ihre Lebens- und Genussmittel regionaler, ökologischer und fairer einzukaufen. Zur Umsetzung der Richtlinie (siehe www.ekbo.de/umwelt) hat der Gemeinderat der ESG Berlin eine Empfehlung verabschiedet, die regelmäßig diskutiert und überarbeitet wird und in der den Studierenden unter den Stichworten „Saisonal Einkaufen“, „Märkte“, „Lieber regional als Bio“, „Mehr vegetarisch“ und „Vegan satt“ praktische Tipps an die Hand gegeben werden. Jeder Gemeindeabend beginnt mit einem Abendessen, das die Studierenden selbst entsprechend der Richtlinie zubereiten.

Die ESG Berlin setzt Nachhaltigkeit in ihrem Handeln um, indem sie ihr Einkaufs- und Konsumverhalten an den Prinzipien der Ökologie, Regionalität und Fairness ausrichtet. Dieses konsequente schöpfungsfreundliche Handeln über viele Jahre hinweg überzeugte die Jury, weil nun schon mehrere Generationen von Studierenden einen „nachhaltigen Konsum“ aufgrund einer gemeinsam entwickelten Richtlinie umsetzen. Damit hat die ESG Berlin ein praktikables, einfach umsetzbares und preiswürdiges Beispiel für Gemeinden und andere kirchliche Einrichtungen entwickelt, das zur Nachahmung empfohlen wird.

(aus der Laudatio der Preisverleihung am 25.09.2012)

Hans-Georg Baaske
Gemeindepädagoge im Pfarramt Caputh
Straße der Jugend 1 | 14548 Schwielowsee, OT Caputh
Fon (033209) 20250 | kirche.caputh@evkirchepotsdam.de

„Ein Fluss verbindet"
Einladung zum 6. Elbekirchentag am Freitag, 3. Mai 2013, in Hamburg

von Martin Bahlmann

Bereits zum sechsten Mal treffen sich in diesem Jahr Christinnen und Christen aus Kirchengemeinden entlang der Elbe zum Elbekirchentag. Wie bereits in Dresden 2011 wird der Elbekirchentag auch in diesem Jahr in Hamburg in den Deutschen Evangelischen Kirchentag eingebettet sein, ausgerichtet diesmal jedoch von der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

Direkt am Elbufer, in der Nähe der Fischauktionshalle und des U-Boot-Museums (U-Bahn-Haltestelle Reeperbahn), werden Elbe-engagierte Gemeinden, Initiativen wie auch Einzelpersonen einen Tag lang Raum zu Austausch und Diskussion und Gelegenheit zum Nach- und Vordenken haben. Dabei wollen wir unseren Glauben feiern, zur Elbe informieren und mit der Politik wie auch mit der Wirtschaft über die Zukunft des Flusses ins Gespräch kommen.

Aus dem Programm:

Den „heimlichen" Auftakt bildet eine alternative Hafenrundfahrt bereits am Donnerstag, dem 2. Mai, um 17:00 Uhr, mit der Bürgerinitiative „Rettet die Elbe".
Am Freitagvormittag wird der Elbekirchentag mit der Ankunft des Elbekreuzes eröffnet. Domprediger Quast aus Magdeburg wird mit den Kirchentagsgästen über ein Bibelwort ins Gespräch kommen. Zur Podiumsdiskussion sind VertreterInnen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Umweltengagierte eingeladen, unter dem Motto „Die Elbe – ein lebendiger Fluss: Wirtschafts- und Umweltinteressen im Dialog" zu debattieren.
Am Freitagnachmittag soll Gelegenheit sein, sich über Aktivitäten entlang der Elbe auszutauschen und Erfahrungen miteinander zu teilen.
Am Abend wird ein Elbegottesdienst gefeiert. Mit „Literatur am Fluss" – Texten, Geschichten und Musik – klingt der Tag aus.

Lassen Sie sich einladen, dabei zu sein, Vergewisserung im Glauben zu finden und Stärkung für die Wahrnehmung der Verantwortung beim Ringen um den Erhalt des Lebensraums Elbe zu erfahren.

In Vorfreude auf einen lebendigen Elbekirchentag grüßt Sie

Martin Bahlmann

Einen Lageplan mit dem genauen Veranstaltungsort, das vollständige Programm und weitere Informationen rund um den Elbekirchentag sowie Hintergründe entnehmen Sie bitte der Internetseite www.elbekirchentag.de.

Elbe Kirchentag 2013

Herzliche Einladung!

Rad-Erfahrungstagung 2013
ausgerichtet von der Evangelischen Akademie und ihrem Förderkreis

21. bis 23. Juni 2013 | Fr.–So.
Leitung: Siegrun Höhne und Curt Stauss mit Dr. Friedemann Ehrig (Förderkreis der Evangelischen Akademie)

Herzstück der Tagung ist wie in jedem Jahr eine Radtour durch schöne und interessante Landschaften um Wittenberg, die oft nur wenig bekannt sind. In diesem Jahr fahren wir von Oranienbaum durch die gleichnamige Heide. Dieses ehemalige Militärgebiet ist reich an natürlichen Schätzen, insbesondere an Trockenrasenfluren. Mit der Zeit würde sich auf der überwiegenden Fläche Wald entwickeln. Um das auf Teilflächen zu verhindern, weiden hier Konik-Pferde und Heckrinder. Das wurde möglich durch die Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und der Hochschule Anhalt. Die Fahrt führt uns weiter durch kleine Dörfer und die Elbaue bei Riesigk und Heinrichswalde, zurück nach Wittenberg.

Die Tagung startet mit einem Leseabend am Freitag und endet mit einer Matinee am Sonntag. Am Samstagabend lädt die Evangelische Akademie zum jährlichen Sommerfest.

Weitere Informationen:
Siegrun Höhne, hoehne@ev-akademie-wittenberg.de

Aus alt mach neu.
Ein Streifzug durch die Blogs zum Thema Upcycling
von Eva-Maria Reinwald

Aus leeren Chipstüten wird trendiger Schmuck, aus verstaubten Videokassetten eine dekorative Aufbewahrungsbox und aus einem gebrauchten T-Shirt ein eleganter Fransenschal. Beim neuen Trend des Upcyclings werden aus Materialien, die andere für wertlos halten, schöne und brauchbare Dinge.

Während beim Recycling Abfall, Verschnitt- oder Verpackungsmaterialien in ihre Bestandteile zerlegt werden, um die Rohstoffe zu Neuem zu verwerten, überspringt man beim Upcycling den ersten Schritt und nutzt den vermeintlichen Abfall in seinem momentanen Zustand, um ihn weiter zu entwickeln. Es entsteht ein höherwertiges Produkt wie eine Designerlampe oder ein Möbelstück – daher der Begriff Upcycling. Kreativität und handwerkliches Geschick sind dabei gefordert, denn der upgecycelte Gegenstand nimmt oftmals eine völlig neue Form und Funktion ein.

Wer im Internet nach Upcycling-Ideen zum Nachahmen sucht, wird rasch fündig. Eine Reihe von bunt bebilderten Blogs laden zum Kreativ-Werden ein. Eine Auswahl soll hier vorgestellt werden:

www.weupcycle.com
Zwei Studentinnen der Universität für angewandte Kunst in Wien betreiben diesen Blog und veröffentlichen jeden Tag ein upgecyceltes Objekt, das sie entweder selbst erbaut haben oder das Leser des Blogs eingereicht haben. Neben Fotos finden sich mal mehr und mal weniger ausführliche Beschreibungen der verwendeten Materialien und Anleitungen zum Bau der Objekte. Mein Favorit: Die Schampoobörsen – kleine Täschchen, die aus leeren Schampooflaschen hergestellt werden.

theupcycleblog.com
Schmuckgirlanden aus Korken, hängende Blumenvasen aus ausgebrannten Glühbirnen, Lampenschirme aus alten Diarahmen. Wer Anregungen für verspielte Accessoires in Wohnung, Garten, Büro oder Klassenzimmer sucht, sollte einen Blick auf theupcyclingblog.com werfen. Da die Bilder

der Projekte nicht mit Anleitungen verbunden sind, erfordert der Nachbau allerdings eigenen Erfinderreichtum. Lediglich in der Rubrik „Projects and Tutorials“ sind die dargestellten Objekte zu Seiten von Künstlern verlinkt, die ihr Vorgehen beschreiben.

www.terracycle.de
Terracycle ist ein Unternehmen, das es sich zum Ziel gesetzt hat, Abfallmaterialien aufzuwerten, die traditionell als nicht recyclebar gelten. Nutzer der Seite können bestimmte Abfallprodukte (derzeit Trinkpacks, Stifte und Druckerpatronen) sammeln und versandkostenfrei einsenden. Der Müll wird dann in Stuttgart von einem Team aus Wissenschaftlern und Designern in nachhaltige Produkte umgewandelt. In der Rubrik „Do it yourself“ finden sich einige Anleitungen zum eigenständigen Upcycling, die auch für Kinder und Jugendliche geeignet sind.

upcycling-fashion.com
Designermode, die aus Farbproben und Fehlerware (Pre-Consumer Waste) oder bereits getragener Kleidung oder gebrauchten Gegenständen (Post-Consumer Waste) kreiert wurde, ist auf diesem Blog zu bewundern. Vorgestellt werden Modelabel, Läden und Projekte, die Upcycling-Mode anbieten. Vielleicht findet sich beim Streifzug durch die Angebote auch die ein oder andere Anregung zum Nachschneidern.

Fazit: Angehende Müll-Aufwerter erhalten über diese und andere Blogs nicht nur eine Vielzahl kreativer Ideen, sondern sie haben auch die Möglichkeit, eigene Projekte vorzustellen und sich mit anderen darüber auszutauschen. Beim überwiegenden Teil der Anregungen wird jedoch deutlich, dass die Hobby-Upcycler dieser Welt Individualität und verspielter Ästhetik meist einen Vorrang gegenüber dem praktischen Nutzen einräumen. Für einen wirklich nachhaltigen Umgang mit Ressourcen darf bei aller Kreativität daher das Müll-Vermeiden nicht vergessen werden.

Eva-Maria Reinwald
Studienleiterin für gesellschaftspolitische Jugendbildung
Schlossplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg
Fon (03491) 4988-62 | reinwald@ev-akademie-wittenberg.de
www.ev-akademie-wittenberg.de

Redaktion:

Dr. Susanne Faby

Herausgeber:

Studienstelle Naturwissenschaft , Ethik und Bewahrung der Schöpfung
(Kirchliches Forschungsheim seit 1927)
der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
Schlossplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg
Fon: 03491 4988-0 | Fax: 03491 4988-22
forschungsheim@ev-akademie-wittenberg.de | www.ev-akademie-wittenberg.de

Mitherausgeber:

Hans-Georg Baaske, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz
Hans-Joachim Döring, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland
Siegrun Höhne, Evangelische Landeskirche Anhalts
Heiko Reinhold, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens

Mitgliedsbeiträge und Spenden:

Die Mitglieder des Fördervereins unterstützen die Arbeit
der Studienstelle Naturwissenschaft, Ethik und Bewahrung der Schöpfung
mit Ihrem Vereinsbeitrag (zzt.: 30,- EUR / Jahr) und erhalten regelmäßig die BRIEFE.
Neue Mitglieder sind sehr willkommen. Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf (siehe oben).

Wir freuen uns über Spenden für die Herstellung und den Versand der BRIEFE.

Bankverbindung (Mitgliedsbeiträge und Spenden):

Förderverein für die Forschungsstelle ökologische Bildung
und Beratung (Kirchliches Forschungsheim) e.V.
KD–Bank, Bank für Kirche und Diakonie, BLZ: 350 601 90, Konto-Nr.: 156 008 90 11

Bildnachweis:

Titelbild: © Deutscher Tierschutzbund e.V.
S.17: © Heinrich-Böll-Stiftung; S.20, 27: © Deutscher Tierschutzbund e.V.; S.31: © Monika Renner;
S.33: © Dirk Martin Mütze; S.38: © Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU)
Themenseite 20:© Lydia Schubert

Druck:

Ökoprint, Chemnitz | Auflage: 900 Stück | Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Redaktionsschluss BRIEFE, Heft 107 (2/2013): 15.06.2013

Postvertriebsstück Entgelt Bezahlt
Vertriebskennzeichen 31127
DP.AG

Absender:

Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
Schlossplatz 1d

06886 Lutherstadt Wittenberg

Zum Schluss

Übersetzung für den 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag

11 Und der LEBENDIGE sagte zu Mose:

12 „Ich habe den Protest der Töchter und Söhne Israels gehört.
Sag zu ihnen: In den Abendstunden werdet ihr Fleisch essen und am Morgen
werdet ihr vom Brot satt sein. So werdet ihr erkennen, dass ich der
LEBENDIGE bin, Gott für euch.

13 Tatsächlich: Am Abend zog ein Schwarm von Wachteln herauf
und bedeckte das Lager. Und am Morgen war Tau rund um das Lager gefallen.

14 Als der Tau verdunstet war, da, auf dem Wüstenboden:
ein feines Knistern, fein wie Raureif auf der Erde.

15 Die Töchter und Söhne sahen das und fragten einander:
Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was das war.
Mose sagte zu ihnen: Das ist das Brot, das der LEBENDIGE
euch zu essen gibt.

16 Dafür gilt die Anweisung des LEBENDIGEN:
Sammelt davon, so viel ihr jeweils zum Essen braucht, ein Krugmaß
pro Kopf, nach der Anzahl Eurer Personen. Alle sorgen für ihr eigenes Zelt.

17 So machten es die Töchter und Söhne Israels.
Sie sammelten, die einen viel, die anderen wenig.

18 Als sie mit dem Krug maßen, hatten die,
die viel gesammelt hatten, nichts übrig und die, die wenig gesammelt hatten,
keinen Mangel. Alle hatten gesammelt, so viel sie brauchten.